

Bericht über das 59. Vereinsjahr erstattet in der Hauptversammlung am 31. October 1878

Autor(en): **Wartmann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft**

Band (Jahr): **19 (1877-1878)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

I.
Bericht
über das 59. Vereinsjahr

erstattet

in der Hauptversammlung am 31. October 1878

von

Director Dr. Wartmann.

Geehrteste Herren und Freunde!

Nicht mit Bangen und Sorgen, nein! mit wahrer Freude und voll Zuversicht für die weitere gedeihliche Entwicklung unserer Gesellschaft heisse ich Sie heute an dem bescheidenen Festtage willkommen, und schicke ich mich an, Ihnen den durch die Statuten vorgeschriebenen Jahresbericht zu erstatten. Wir haben eine Periode hinter uns, während welcher tüchtig gearbeitet wurde. Zwar fehlte es keineswegs an schweren Schicksalsschlägen, auf die ich im Verlaufe meines Referates zurückkommen muss; allein im Grossen und Ganzen sind doch die erzielten Resultate recht erfreuliche, und stehen wir auch heute noch auf einem festen, gesunden Fundamente.

Was zunächst die Gesamtzahl der Sitzungen anbelangt, so ist sie hinter keiner früherer Jahre zurückgeblieben;

wir haben uns nämlich vom 25. September 1877 bis 31. August l. J. volle achtzehn Mal versammelt. Fünf unserer Vereinsabende trugen einen aussergewöhnlichen Charakter an sich; jener am 7. October galt, wie Sie sich erinnern werden, ganz der Eröffnungsfeier des neuen Museumsgebäudes, und hatten wir nicht nur das Vergnügen, zahlreiche auswärtige Mitglieder in unserer Mitte zu sehen, sondern auch mehrere Deputationen befreundeter Vereine, so von Aarau, Frauenfeld und Schaffhausen. Je am letzten Dienstag der Monate Januar bis März wurde, wie schon wiederholt in früheren Jahren, im grossen Saale des Bibliothekgebäudes ein öffentlicher Vortrag für ein gemischtes Auditorium gehalten. Am Abend des 30. Juli endlich sind Sie zahlreich einer Einladung zur Besichtigung der botanischen Anlagen gefolgt, und habe ich mir erlaubt, Ihnen den Plan derselben an Ort und Stelle zu erläutern und Sie auf manche interessante Pflanzen aufmerksam zu machen. War schon die Betheiligung an diesen besondern Anlässen eine recht erfreuliche, so haben wir uns ebenso wenig über den Besuch der gewöhnlichen Sitzungen zu beklagen; es ist zwar verglichen mit 1876/77 die Mittelzahl der Anwesenden von 58 auf 51, das Maximum von 82 auf 75, das Minimum von 37 auf 30 gefallen. Wenn man aber bedenkt, dass die Vereine in St. Gallen wie Pilze aus dem Boden schiessen, dass wenigstens während des Winters Theater, Concerte, Bälle und sonstige Vergnügungen aller Art namentlich die jüngere Mannschaft von ernstern Versammlungen abziehen, so ist doch kein Grund zu irgend welcher Unzufriedenheit vorhanden.

Nicht ganz leicht ist es mir heute, die während des letzten Vereinsjahres gehaltenen **Vorträge** übersichtlich zusammenzustellen; sie haben einen zu mannigfaltigen Cha-

rakter an sich, und zudem greifen manche derselben in ganz verschiedene Gebiete ein, so dass es kaum angeht, sie einem derselben speciell unterzuordnen. Erlauben Sie mir, dass ich in erster Linie jener Arbeiten gedenke, welche ein Thema mehr oder minder erschöpfend behandelt haben, mit dem unser eigenes Leben und Wohlergehen direct oder indirect in Beziehung steht. Nur vorübergehend erwähne ich zunächst der Reflexionen über *Schlaf und Traum* von *Mechanicus Heinze* (30. April). Ein blosses Excerpt könnte leicht zur Carricatur werden. Immerhin sei noch so viel gesagt, dass unser Freund es ganz gut verstanden hat, die Ansichten verschiedener Psychologen übersichtlich zusammenzustellen und sie gestützt auf die eigenen Wahrnehmungen mit allem Freimuth kritisch zu beleuchten. — Etwas einlässlicher, weil auch für die hiesigen Verhältnisse verwendbar, sei des Referates von *Apotheker Stein* (8. December) über die *Stuttgarter Milchkuranstalt* gedacht. Dieselbe bezweckt, nicht bloss eine in Gehalt gute, sondern auch möglichst gleichmässige Milch zu liefern, wie sie besonders zur Ernährung von jenen kleinen Kindern, welche der Mutterbrust entbehren, absolut von Nöthen ist. Die Kühe werden ausschliesslich mit Heu und Futtermehl ernährt, sie geniessen eine in jeder Beziehung vortreffliche Pflege; in der Stallung herrscht wegen der sehr zweckmässig eingerichteten Ventilation eine vorzüglich reine Luft, und jedem Exemplar ist ein verhältnissmässig grosser Raum angewiesen. Unter diesen günstigen Verhältnissen beläuft sich der Milchertrag per Tag und Stück im Mittel auf 13 Liter. Freilich ist dabei weiter zu berücksichtigen, dass der Unternehmer nur Kühe im besten Milchstadium einkauft, dass er keine Nachzucht betreibt und jene nach 10—12 Monaten schon wieder an den Metzger abgibt,

wobei er übrigens wegen der guten Fleischbeschaffenheit entweder gar keine oder doch nur eine ganz geringe finanzielle Einbusse erleidet. Trotz des relativ hohen Preises der Milch (40 Pfennige per Liter) ist der Absatz derselben doch ein so leichter, dass jetzt in Stuttgart schon zwei Concurrenzanstalten entstanden sind und zudem Milch von gleicher Beschaffenheit auch von Kleinhohenheim her in die Stadt geliefert wird. In der Discussion machte sich allgemein die Ansicht geltend, dass ein ähnliches Institut für St. Gallen, wo ungefähr die Hälfte der Säuglinge die natürlichste Nahrung, die Muttermilch, gar nie erhält, ebenfalls höchst erwünscht wäre, namentlich auch um die Gefahren, welche jenen die Kuhmilch während des Waidganges im ersten Frühling und im Spätherbst bringt, zu vermeiden. Um den verschiedenen Bedenken und Einwendungen der Bauern, welche sich nur schwer von ihren alten Gewohnheiten zu trennen vermögen, entgegenzutreten, wäre es wohl am besten, wenn sich eine öffentliche Anstalt, z. B. der Bürgerspital oder das Waisenhaus, herbeiliesse, der schönen Idee praktischen Eingang zu verschaffen. Nachdem laut Zeitungsberichten in der allerjüngsten Zeit Basel mit gutem Beispiele vorangegangen ist, wird unsere in andern Dingen so fortschrittlich gesinnte Stadt hoffentlich nicht mehr lange zurückbleiben.

Im menschlichen Haushalte spielt neben der Milch als solcher die aus ihr gewonnene Butter eine sehr hervorragende Rolle; mit grossem Interesse wurden daher am 29. Juni die Mittheilungen des Herrn *Dr. Ambühl* über ein neues, verbessertes Verfahren, durch welches sich diese aus jener abscheiden lässt, angehört. Die sog. *schwedische Butterbereitung* hat sich in neuerer Zeit auch Eingang in die Schweiz verschafft, und in einem dieser Etablissements,

nämlich in demjenigen der Gebrüder Wegmann in Wigoldingen (Thurgau) fand Dr. Ambühl Gelegenheit, die ganze Methode praktisch kennen zu lernen. Täglich werden dort nicht weniger als 1800 Liter Milch verwendet, und zwar geschieht die Aufrahmung in hohen Blechgefässen, welche man zunächst während 4 Stunden durch kaltes Quellwasser auf 10° C., nachher während 12 Stunden durch Eis auf 7° C., im Winter sogar auf $3-4^{\circ}$ C. abkühlt. Die Rahmabscheidung erfolgt dadurch vollständiger als auf dem gewöhnlichen Wege, was auch auf die zu gewinnenden Producte einen sehr grossen Einfluss hat. Der Betrieb wird wesentlich durch eine Dampfmaschine erleichtert; diese erneuert nicht bloss fortwährend das kalte Quellwasser, sondern sie setzt auch das aufrecht stehende Butterfass, sowie die Butterknetmaschine in Bewegung. Die blaue Milch dient zur Gewinnung von Backsteinkäse, welcher einen raschen Absatz nach Deutschland und Frankreich findet, während die Butter, nachdem man sie etwas gesalzen hat, in verlötheten Blechbüchsen bis nach China wandert, und dort, gerade weil sie vollständig ausgeknetet ist, trotz der langen Seereise in vortrefflichem Zustand anlangt. Nach Schluss des sehr verdankenswerthen Referates hatte der Lector die Freundlichkeit, den zahlreichen Anwesenden von beiden genannten Producten gehörige Portionen zur Verfügung zu stellen, so dass sich Jedermann von der Vortrefflichkeit derselben überzeugen konnte.

Nicht über eigentliche Nahrungsmittel, wohl aber über sog. *Genussmittel*, d. h. über solche Pflanzenstoffe, welche sich nach ihrer Aufnahme in den Körper durch eine besondere, in Art und Grad sehr variirende Einwirkung auf das Nervensystem auszeichnen, hielt, veranlasst durch einige seiner hiesigen Freunde, Herr *E. Schär*, Professor am eidg.

Polytechnicum, am 26. Februar einen für Herren und Damen bestimmten, äusserst inhaltreichen Vortrag. Die bei uns gebräuchlichen, z. B. Thee und Kaffee, die Spirituosen etc. bei Seite lassend, widmete unser verehrter Gast den grössten Theil der Zeit einigen der wichtigsten Genussmittel fremder Völker. Er sprach einlässlich über mehrere in Asien schon in den frühesten Perioden gebräuchliche Hanfpräparate, über das so ausserordentlich wichtige, allbekannte Opium, über die Verwendung gewisser Stechapfel-Species in den tropischen Ländern der alten und neuen Welt, der Blätter einer Rhododendron-Art, sowie sogar des Fliegenschwammes in gewissen Theilen von Sibirien etc. Gerne wollte ich auf einzelne Punkte noch näher eintreten; allein ich halte es desshalb für überflüssig, weil uns Herr Schär die ganze, sehr verdienstvolle Arbeit geäusserten Wünschen gemäss zur Disposition gestellt hat, so dass sie unverkürzt in dem nächsten Heft unserer Mittheilungen erscheinen wird.

Es mag vielleicht auffallen, wenn ich den bisher skizzirten Vorträgen sofort denjenigen über die *Wunderwelt unter dem Mikroskope* anreihe, welchen Herr *Erziehungsrath Dr. Nüesch* aus Schaffhausen, einer Einladung der Commission auf das Bereitwilligste entgegenkommend, am 29. Januar zur Feier des Stiftungstages unserer Gesellschaft ebenfalls vor einem zahlreichen gemischten Auditorium gehalten hat; allein Sie werden sich erinnern, dass ein grosser Theil des Abends, nachdem der Lector zunächst eine Geschichte des Mikroskopes und der durch dasselbe veranlassten Entdeckungen gegeben hatte, den *Bakterien* gewidmet war. Diese kleinsten und zugleich einfachsten organischen Wesen, welche in unendlicher Menge beisammen leben, beherrschen aber nicht bloss im Allgemeinen die

wichtigsten Vorgänge in der Natur, sondern sie greifen selbst in das Dasein des Menschen ebenso geheimniss- wie verhängnissvoll ein. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass durch sie die Verbreitung vieler Seuchen erfolgt; sie sind als Ursache und Träger der Cholera, des Typhus, der Diphtheritis, von Masern, Scharlach, Wundfieber etc. zu betrachten; sie haben ferner hohe Bedeutung als Erreger der Fäulniss, der Verwesung, Vermoderung und Gährung; ihnen fällt überhaupt die Aufgabe zu, die verschiedenartigen organischen Gebilde wieder in jene einfachen Verbindungen aufzulösen, welche den Pflanzen zur Nahrung dienen. Besondere Beachtung wurde den Pigmentbakterien geschenkt, die z. B. als die Ursache des so viel Aufsehen erregenden Wunderblutes zu betrachten sind, sowie den Leuchtbakterien, welche im Dunkeln einen phosphorescirenden Schimmer verbreiten. Durch die letzteren lässt sich ungezwungen auch die Erscheinung des leuchtenden Fleisches geschlachteter Thiere erklären, von der Herr Dr. Nüesch an seinem Wohnort einen Fall von solcher Intensität und Ausdehnung beobachtet hat, wie er wohl einzig dasteht; die mitgetheilten Thatsachen waren im höchsten Grade frappirend, und erörtere ich dieselben nur darum heute nicht specieller, weil unser verehrter Gast bereits in der Gæa *) ein einlässliches Referat veröffentlicht hat.

Von den zahlreichen Vorträgen auf dem Gebiete der **Zoologie** räume ich die erste Stelle einer gründlichen Arbeit über den *Steinbock (Capra Ibex L.)* ein, durch welche der vielverdiente Biograph unserer Alpenthiere, Herr *Dr. Alb. Girtanner*, die Abende des 6. und 30. April zu ebenso

*) Gæa. Zeitschrift zur Verbreitung naturhistorischer Kenntnisse. Jahrgang 1877, Nro. 9.

angenehmen wie lehrreichen gemacht hat. Einem Ueberblick über die Schicksale des edeln Hochgebirgsbewohners von der vorhistorischen Zeit bis auf die Gegenwart, wobei besonders auch dessen allmähliges Verschwinden in der Schweiz zur Besprechung kam, folgte eine einlässliche Thierbeschreibung. Ein weiterer Abschnitt war der letzten Colonie des Steinwildes in den grauen Alpen, resp. in der Felsenwelt des Aostathales, wo noch ca. 500 Exemplare leben, gewidmet; es schlossen sich an Mittheilungen über die Jagd und das Gefangenleben desselben, ferner über Bastardirung mit der Hausziege, über die Versuche, betreffend dessen Wiedereinbürgerung in der Schweiz und in andern Theilen der Alpenkette. Leider sind aber die bisher erzielten Resultate so wenig günstige und die zu erfüllenden Bedingungen so schwierige, dass auch für die Zukunft in der angedeuteten Richtung trotz der schönen Phrase im eidg. Jagdgesetz: „Der Bund wird die Wiedereinbürgerung des Alpensteinbocks anstreben“ nur geringe Hoffnung übrig bleibt. Es wurde daher schliesslich noch der Einbürgerung anderer Wildarten anstatt des Steinbockes oder neben demselben gedacht, so z. B. wurde auf mehrere andere Capra-Arten, einige Schafe, wie Mufflon und Argali, auf das Renthier, den Jack etc. hingewiesen. Diese wenigen Notizen mögen genügen, um den reichen Inhalt der Arbeit unseres Freundes anzudeuten; es ist daher sehr verdankenswerth, dass dieselbe als besondere Broschüre *) veröffentlicht wurde, und zweifle ich nicht, dass sie auch unter unsern Mitgliedern zahlreiche, aufmerksame Leser findet.

*) Der Alpensteinbock (*Capra Ibex* L.) mit besonderer Berücksichtigung der letzten Steinwildkolonie in den grauen Alpen. Trier 1878.

Schon wiederholt hatte *Dr. Stölker* neben andern pathologischen Veränderungen, welche bei Vögeln auftreten, den *Albinismus (Leucopathie)* derselben besprochen. Im Laufe der letzten Jahre waren ihm eine Reihe neuer Beispiele für seine herrliche Sammlung zugekommen; diese wurden nun in der Sitzung vom 30. October beschrieben und grösstentheils auch vorgewiesen; angereicht wurden ferner, gestützt nicht bloss auf das eigene grosse Beobachtungsmaterial, sondern auch auf die schon vorhandene Literatur, einige allgemeine Betrachtungen über die genannte Erscheinung. Die ganze Arbeit ist seither in dem *Journal für Ornithologie* erschienen*), und hat dieselbe für uns schon desshalb doppelte Bedeutung, weil sie der Schwanengesang des unvergesslichen, für die Gesellschaft so überaus thätigen Freundes war.

Das zahllose Heer der Insecten gab dem Referenten zu einigen einlässlichen Mittheilungen Veranlassung. Die erste derselben betraf den *Colorado-Käfer (Doryphora decemlineata)*. Nachdem ich Ihnen schon letztes Jahr eine Nachbildung desselben zeigen konnte, war ich am 10. November im Falle, eine Anzahl Exemplare des Insectes selbst vorzuweisen. An der Hand der Broschüre von *Dr. A. Gerstäcker* machte ich Sie mit seinen enorm raschen, von Westen nach Osten gerichteten Wanderungen in den Vereinigten Staaten bekannt, ferner mit der unglaublichen Vermehrung und Lebenszähigkeit, endlich mit seiner Uebersiedlung nach Europa und dem im Laufe des letzten Jahres absolut sicher constatirten Auftreten bei Mülheim unweit Köln und bei Schildau in der Provinz Sachsen. Im Jahr

*) Beiträge zum Albinismus der Vögel; Cabanis, *Journal für Ornithologie*, XXV. Jahrgang, Nro. 140.

1824 bei der naturwissenschaftlichen Erforschung des Coloradogebietes und des Felsengebirges auf dort wild wachsenden Nachtschatten-Arten entdeckt, siedelte der in Form und Grösse lebhaft an *Chrysomela Menthæ* erinnernde, hübsch schwarz und gelb längsgestreifte Käfer im Jahr 1859 auf die bei Anlass des Baues der Pacificbahn bis dorthin vorgedrungene Kartoffelpflanze über und hat sich seitdem über ein Ländergebiet von 45,000—60,000 Quadratmeilen verbreitet, wo er durch seine Gefrässigkeit namentlich im Larvenzustande furchtbaren Schaden anrichtet. Durch sorgfältige Beobachtung ist constatirt, dass sich im Laufe eines Sommers selbst in unserm Klima 3 Generationen folgen können, und dass die Zahl der Nachkommen eines überwinterten Weibchens schon im August auf 50—60 Millionen veranschlagt werden darf. Ein Infectionsherd von nur wenigen Individuen kann desshalb rasch zur förmlichen Landplage werden, und ist es geboten, gerade dem ersten Auftreten des Käfers möglichst nachzuspüren, da nur dann Hoffnung bleibt, dem unsäglichen Unheil, welches die Vernichtung der Kartoffelpflanze manchen Landesgegenden bringen müsste, mit Erfolg vorbeugen zu können. Die erwähnte Schrift*) bietet des Interessanten ausserordentlich viel, so dass ich deren Verbreitung nicht genug empfehlen kann.

Von der allerhöchsten Bedeutung und zwar in analogem Sinne wie der Colorado-Käfer ist, wie Sie wissen, auch die *Reblaus* (*Phylloxera vastatrix*), über welche ich Ihnen schon im Vereinsjahr 1871/72 Einiges mitgetheilt habe. Seither hat sie sich in erschreckender Weise immer weiter und weiter verbreitet und so enormen Schaden angerichtet,

*) Gerstäcker, der Colorado-Käfer und sein Auftreten in Deutschland, mit einer Farbendrucktafel und einer Karte, Kassel 1877.

dass sie gerade vor einigen Wochen neuerdings zu einem europäischen Congresse Veranlassung gab. Ich glaube daher keinen Fehlgriff gethan zu haben, dass ich Ihnen am 9. März abermals und zwar einen ziemlich einlässlichen Vortrag über diese „Geissel Gottes“ hielt. Ich gab Ihnen an der Hand von sehr stark vergrösserten Bildern und mikroskopischen Präparaten Aufschluss über den Bau und die sehr merkwürdige Entwicklungsweise des winzigen Insectes; ich zeigte und erläuterte ferner eine Karte, die über die Weiterverbreitung speciell in Frankreich Auskunft gibt, machte Sie auf die Erkennungszeichen der Rebenkrankheit, besonders auf die Nodositäten der Saugwurzeln aufmerksam und besprach endlich die bisher angewandten Gegenmittel, unter welchen sich besonders der Schwefelkohlenstoff bewährt zu haben scheint. Wie fürchterlich das mit den Blattläusen nahe verwandte Insect in Frankreich haust, mag die Thatsache beweisen, dass dort schon im Jahre 1875 nahezu 300,000 Hektaren Rebland von jenem vollständig zerstört und ca. 400,000 mehr oder weniger inficirt waren; der Gesammttertrag der Weinernte ergab einen Ausfall im Werthe von mehr als 300 Millionen Franken; grosse Grundbesitzer, welche früher Hunderttausende netto gewonnen hatten, lösen jetzt keinen Centime mehr. Die Schweiz hat daher Grund genug, der Einschleppung der Phylloxera mit allen Mitteln entgegenzuarbeiten, und verdient die Energie, mit welcher das Uebel in den bereits inficirten Rebbergen der Kantone Genf und Neuenburg bekämpft wurde, vollste Anerkennung. Was speciell unsern Kanton anbelangt, so halte ich die Angabe von Dr. Fatio, dass die Reblaus 1874 bei Schmerikon vorgekommen sei, bis unzweifelhafte Beweise vorliegen, nicht für richtig. Wenigstens beruhen alle späteren Angaben aus verschie-

denen Landesgegenden unbedingt auf blindem Lärm; gerade diesen Sommer hatte ich wiederholt Gelegenheit, erkrankte Reben zu untersuchen, so von Quarten, Wallenstadt, aus der Umgegend von Rorschach etc., glücklicher Weise konnte ich aber keine Spur des gefährlichen Feindes entdecken; entweder liess sich die Anwesenheit der *Rebenschildlaus* (*Coccus Vitis*) oder der *Rebenmilbe* (*Phytoptus Vitis*) nachweisen, oder es zeigte sich der sog. *schwarze Brenner*, der durch einen Pilz, das *Sphaceloma ampelinum*, verursacht wird; in einem einzigen Falle traf ich auch das ächte, schon längst berüchtigte *Oidium Tuckeri*, vorläufig freilich in keiner Besorgniss erregenden Weise. Wer sich über die Reblaus näher orientiren will, der lese entweder die neuesten Schriften von Dr. Fatio*) oder eine treffliche, auf eigenen Beobachtungen beruhende Arbeit von Prof. Mühlberg,**) welche mir, bevor sie in den Druck kam, von dem Verfasser nebst zahlreichem anderem Material zu meinem Vortrag in verdankenswerthester Weise überlassen wurde. Sehr unterstützen möchte ich namentlich Mühlberg's Ansicht, dass auch in der Schweiz schon jetzt Versuche mit dem Propfen der besten europäischen Reben auf amerikanische gemacht werden sollten, da zahlreiche Erfahrungen beweisen, dass manche Sorten der letztern den Einflüssen der Reblaus glücklicher Weise widerstehen. Während der letzten Jahre sollen in Frankreich bereits

*) *État de la question phylloxérique en Europe en 1877.* — Die Phylloxera; kurz gefasste Anweisungen zum Gebrauche für die kantonalen und eidgenössischen Experten in der Schweiz, in's Deutsche übertragen von Prof. Dr. A. Krämer, Zürich 1878.

***) Die Reblaus, öffentlicher Vortrag, gehalten in der Aula des neuen Schulhauses zu Aarau im Winter 1875/76; Mittheilungen der aargauischen naturforschenden Gesellschaft, I. Heft, p. 116—187.

so schöne Resultate erzielt worden sein, dass die Weinbauern in manchen verwüsteten Gegenden wieder aufzuathmen beginnen.

Zu einer kurzen Mittheilung gab mir auch das massenhafte Auftreten eines Insectes in unserer Gegend Veranlassung; ich meine die *schwarze Eschenblattwespe* (*Tenthredo nigerrima*), deren Raupe im Laufe des Juni zu Millionen und Millionen in unserm Stadtpark aufgetreten ist und die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Wenn der Wind einige Stunden heftig geweht hatte, war der Weg ganz grün von den heruntergefallenen Larven; alle Bäume der betreffenden Eschenallee litten mehr oder minder unter dem gefrässigen Insecte, und einzelne standen fast kahl da wie mitten im Winter. Bleibender Nachtheil wurde allerdings keiner verursacht; nachdem die Verpuppung vor sich gegangen war, erholten sich die Bäume allmählig wieder und hatten gegen den Herbst hin ihren Blätterschmuck grossentheils reproducirt.

Noch habe ich den letzten grössern zoologischen Vortrag, denjenigen des Herrn *Dr. C. Keller*, Docent am eidg. Polytechnicum, zu skizziren. Unser verehrter Freund sprach am 27. November, unterstützt durch zahlreiche Demonstrationen, über die merkwürdige Erscheinung der *Mimicry*, d. h. über die Anpassung gewisser Thiere an ihre Umgebung, sowie über das Auftreten derselben in Formen anderer Organismen. Er erinnerte z. B. an den Farbenwechsel der Schollen, je nachdem sie auf einem hellen oder dunkeln Grunde leben, an jenen der Alpenhasen, Schneehühner etc., je nach der Jahreszeit; er wies ferner hin auf die Gruppe der Glasflügler, welche, abweichend von ihren Verwandten, bei Tag fliegen; so sieht *Sesia apiformis* einer Hornisse täuschend ähnlich, *Sesia sphaeriformis* einer Schlupf-

wespe etc. Gewisse ungeflügelte Schlupfwespen, zur Gattung *Pezomachus* gehörend, sind eine gute Mimicry nach Ameisen. Manche Thiere erinnern ganz an leblose Gegenstände, und zwar ist an solchen Fällen besonders reich die Ordnung der Orthopteren; die Gespenstheuschrecken z. B. sind oft kaum von einem dünnen Zweige, einem bedornten Stengelstück etc. zu unterscheiden, eine aus Ceylon stammende Betheuschrecke (*Mantis*) ahmt gleichzeitig Stengel, Blätter und Früchte nach. Sehr verbreitet ist die Mimicry auch bei den Cocons ausländischer Schmetterlinge, sie gleichen Nüssen, Kapsel Früchten, Känguruhexcrementen oft bis in die Einzelheiten. Frägt man dem gemeinsamen Zwecke von allen diesen Erscheinungen nach, so ist nicht zu verkennen, dass die betreffenden Geschöpfe auf diesem Wege möglichst gut gegen ihre Feinde geschützt werden sollen.

Indem ich auch noch einige kleinere zoologische Demonstrationen der Herren *Dr. Ambühl* (Elephanten- und Nilpferdzähne vom Zambesi), *Director Grütter* (kleines lebendes Krokodil), *J. J. Weilenmann* (lebender Scorpion aus der Adamello-Gruppe), *Bezirksförster Tschudi* (Kothsack-Kiefern-Blattwespe) etc. bestens verdanke, gehe ich zur **Botanik** über, die im verflossenen Jahre ebenfalls nichts weniger als stiefmütterlich wegkam. Einen kurzen Blick in die *Geschichte* der genannten Wissenschaft hatten wir erst vor wenigen Wochen dem zweiten Actuar, Herrn *Theodor Schlatter*, zu verdanken. An die ersten Anfänge der Pflanzenkenntniss, wie sie sich bei den griechischen Philosophen finden, anknüpfend, berührte derselbe in Kürze Dioscorides und die Araber, indem er einzelne Pflanzen und Drogen, mit welchen jene das Abendland bekannt machten, anführte. Hierauf folgten einige Mittheilungen

über die erste Periode der eigentlichen wissenschaftlichen Botanik, während welcher sich z. B. durch die Beobachtung einheimischer Pflanzen ausgezeichnet haben Brunfels, Fuchs, Bock, ganz besonders aber Caspar Bauhin, dessen Pinax zeigt, wie weit ein natürliches System aufgestellt werden kann, wenn man nur die in die Augen fallenden Aehnlichkeiten des Habitus berücksichtigt. Aus der Zeit von Bauhin bis Linné griff der Lector Cæsalpin heraus und wies namentlich auf das total verfehlt Bestreben desselben hin, gestützt auf die philosophische Betrachtung der Früchte ein natürliches System zu gründen. Den Unterschied zwischen einem solchen und einem künstlichen Systeme hat erst Linné klar erkannt; an der Hand der Aufzeichnungen seiner Biographen wurden desshalb seine Verdienste und seine eminente Begabung für Systematik und Classification speciell hervorgehoben, aber auch seine scholastische Denkweise in Beziehung auf Morphologie und die Constanz der Arten nicht vergessen. Herr Schlatter charakterisirte ferner die Bestrebungen von Jussieu und De Candolle, besonders wurde auf des letztern Prodrumus hingewiesen, sowie auf jene Arbeiten desselben, welche ihn als Begründer der jetzigen Morphologie erscheinen lassen. Endlich wurde noch in allgemeinen Umrissen der neuern Zeit gedacht; die Verdienste Mohl's, Schleiden's, Nägeli's und Hofmeister's, resp. die Bedeutung der Zellenlehre und Entwicklungsgeschichte kamen in gedrängten Zügen zur Erörterung. Der Lector schloss mit der Aufzählung jener Aufgaben, deren Lösung der Zukunft anheimfällt; dabei wurde ganz speciell der Descendenztheorie gedacht und darauf hingewiesen, dass die Systematik sich mit jener auseinandersetzen und ihre Richtigkeit an der Hand der Thatsachen zu prüfen hat.

Trug der soeben nur in den allgemeinsten Umrissen

angedeutete, sehr klare und durchdachte Vortrag unseres vielverdienten Mitgliedes durchwegs einen wissenschaftlichen Charakter an sich, so waren dagegen die schon am 9. Februar mitgetheilten Notizen über *Farbhölzer* grossentheils praktischer Natur. Am ausführlichsten, weil am wichtigsten, wurde das Campeche- oder Blauholz, entstammend von *Hæmatoxylon campechianum*, behandelt; Centralamerika führt jährlich ca. eine Million Centner aus, und es existirt gegenwärtig wohl kein Schwarz auf Wolle, zu welchem jenes nicht verwendet wurde. Von grosser Bedeutung sind ferner das Fernambuc-Holz, als dessen Stammpflanzen mehrere Cæsalpinien zu nennen sind, das Sappan- (von *Cæsalpinia sappan*), Sandel- (*Pterocarpus santalinus*) und Gelbholz (*Morus tinctoria*). Von den meisten der genannten Hölzer lagen grosse Stücke, die der Lector nachher in verdankenswerthester Weise dem Museum abtrat, zur Ansicht vor, dergleichen wurden gute Abbildungen der Stammpflanzen gezeigt und vor den Augen der Anwesenden mit Lösungen der wichtigsten Chromogene, d. h. mit dem Hæmatoxylin und Brasilin zahlreiche Versuche gemacht, um deren Reactionen kennen zu lernen.

Am gleichen Abend, also auch am 9. Februar, hielt Referent einen Vortrag über *Ivapflanze* und *Ivapproducte*. Da derselbe schon gedruckt*) in Ihren Händen liegt, erinnere ich nur daran, dass ich durch die Freigebigkeit von Herrn Apotheker Bernhard in Samaden im Falle war, Ihnen alle seine Producte in reichlichster Fülle zu credenzen. Ivabitter und Ivawein dürften sich bei verschiedenen krankhaften Affectionen des Darmkanals als sehr wohlthätig erweisen und sind deshalb vom sanitarischen Standpunkt aus zu empfehlen, während Fleur d'Iva und Crème d'Iva

*) Bericht für 1876,77 pag. 194—210.

als feine, sehr aromatische Liqueure alle Beachtung verdienen. — Wiederholt gaben mir die botanischen Anlagen zu Mittheilungen Veranlassung, so habe ich Ihnen an verschiedenen Abenden Topfpflanzen mit erläuternden Notizen vorgewiesen, z. B. ein prachtvolles Exemplar des *Korallenbaumes* (*Erythrina crista-galli*), eine mächtige, ganz mit Blüten bedeckte *Sparmannia africana*, sehr schöne *Fuchsien*- und *Begonien-Sortimente*. In der Augustsitzung gab ich ferner an der Hand von zahlreichen frischen Pflanzen eine ähnliche Uebersicht über die Familie der *Compositen*, wie letztes Jahr über die Solaneen; nachdem ich Sie auf die wesentlichsten Charaktere, auf die Uebereinstimmung und die Unterschiede mit den nächst verwandten Gruppen, auf die geographische Verbreitung und die Zahlenverhältnisse, endlich auf die verschiedenartige Eintheilung aufmerksam gemacht hatte, zeigte ich noch eine Anzahl von officinellen und Nutzpflanzen, sowie von Ziergewächsen aus der genannten Familie, welche ich im verflossenen Sommer beim Museum zur Belehrung unseres Publicums cultivirt hatte. Ich weiss, dass ich Ihnen nur wenig, vielleicht gar nichts Neues bot; allein ich hoffe doch, dass Sie mich nicht tadeln werden; denn solche Auffrischungen thun oft eben so gut als die Behandlung von irgend einem abstracten, streng wissenschaftlichen Thema. Wir dürfen nicht vergessen, dass in unserer Gesellschaft nicht lauter Gelehrte sitzen.

Zu erwähnen ist ferner die Vorweisung von *Paranüssen*, d. h. der Samen von *Bertholetia excelsa* durch Freund *Haase*, sowie einer vollständigen Frucht der gleichen Pflanze, welche *Stud. Spitzle* dem Museum geschenkt hat. Erstere spielen gegenwärtig im Handel keine ganz geringe Rolle; sie finden ähnliche Verwendung wie die Mandeln und

werden z. B. in manchen Gasthöfen gleich jenen als Tafel-Dessert aufgestellt; nur das ist fatal, dass sie leicht ranzig werden.

An die übrigen botanischen Vorträge reihe ich schliesslich einen solchen von Herrn *Forstverwalter Frei* an. Er sprach am 10. November über den *Wald* und entwarf zunächst in kurzen Zügen eine Geschichte desselben; er zeigte wie jener erst nach und nach Privateigenthum wurde und zwar vorzugsweise von Fürsten und Klöstern; er wies auf die verschiedene Benutzung in verschiedenen Perioden hin, sowie darauf, dass schon frühe in manchen Gegenden recht strenge Forstordnungen existirt haben. Eine rationelle Behandlung des Waldes machte sich freilich erst dann geltend, als in der Neuzeit in Folge des gesteigerten Bedarfes die Holzpreise immer höher stiegen; jetzt erst wurden die Nutzungsrechte gehörig geregelt, dachte man an rationelle Aufforstungen, sorgte man durch die Gründung von Forstschulen für die Bildung eines tüchtigen Forstpersonales. Wie letztes Jahr Herr Oberförster Wild, so gedachte auch Herr Frei speciell der Bedeutung des Waldes für die Schweiz; das jenem gewidmete Areal sei verglichen mit andern Ländern unverhältnissmässig klein, was zur Folge habe, dass unser Vaterland mit Rücksicht auf seinen Holzbedarf viel zu viel vom Ausland abhängt. Deshalb, sowie wegen des bisher viel zu wenig gewürdigten Einflusses des Waldes auf meteorologische Verhältnisse, haben wir allen Grund, die begonnenen Verbesserungen auf forstlichem Gebiete freudig zu begrüßen und denselben auch in Zukunft vollste Aufmerksamkeit zu schenken.

Sehr wenig Beachtung fand in dem verflossenen Vereinsjahr im Gegensatz zur Zoologie und Botanik die **Mineralogie**. Nur um zu zeigen, dass sie nicht ganz brach lag, erwähne

ich hier eines Vortrages unseres Vicepräsidiums, welcher mit ebenso viel Recht der Chemie zugetheilt werden könnte. Herr *Rehsteiner* sprach in der Maisitzung über das *Arsen*, und zwar gab er zuerst Auskunft über dessen Vorkommen in der Natur; er charakterisirte nach einander gediegen Arsen, Arsenikblüthe, Auripigment, Realgar, Speiskobalt, Kobaltblüthe, Arsenikkies u. s. w.; gleichzeitig wies er alle diese Mineralien in schönen Exemplaren vor. Im Anschlusse hieran wurde der Gewinnung des genannten Elementes gedacht; meistens erhält man es nur als Nebenproduct bei verschiedenen Hüttenprocessen; manchmal ist aber auch seine Gewinnung Hauptzweck, so in Schlesien und im Erzgebirge. Die Menge des gewonnenen Arsens ist sehr bedeutend, so z. B. lieferten 1876 die sächsischen Hüttenwerke allein 14,000 Centner, und England führte nicht weniger als eine Million Kilo nach Frankreich aus. Uebrigens ist auch die Verwendung eine sehr mannigfaltige, z. B. in der Zeugdruckerei, in der Weissgerberei, bei der Schrotbereitung, zur Darstellung zahlreicher Farben etc. Unter den Präparaten gehört wohl in die erste Linie die arsenige Säure oder das weisse Arsen, dessen Eigenschaften und physiologische Wirkungen der Lector einlässlich erörterte; namentlich wurde auch der Arsenikesser gedacht, welche Quantitäten ertragen können, die auf Menschen, die an den Genuss nicht gewöhnt sind, absolut tödtlich wirken. Besondere Beachtung wurde ferner den Wirkungen des Arsenwasserstoffes geschenkt, welche deshalb von hervorragendem Interesse sind, weil das genannte äusserst giftige Gas sich fortwährend in kleinen Mengen erzeugt, wo sich in feuchten Wohnräumen arsenhaltige Farben befinden. Es rechtfertigt sich daher gewiss, wenn die öffentliche Gesundheitspflege auf solche Vorkommnisse achtet

und besonders auch den Tapeten ihre Aufmerksamkeit schenkt. Herr Rehsteiner machte zum Schlusse seines lehrreichen Vortrages Mittheilungen über das Resultat seiner eigenen Untersuchungen; von 40 Tapeten aus einer hiesigen Handlung enthielten nur 2 und von 30 Borduren bloss 6 Arsenik. Obgleich also derartige schädliche Farbstoffe viel weniger Verwendung finden, als man gewöhnlich annimmt, ist doch das Versprechen der hiesigen Tapetenfabrik, in Zukunft gar keine mehr zu verwenden, ein durchaus anerkanntes.

Zahlreicher waren die **physikalischen** Vorträge, und zwar erfreuten sie sich in der Regel wie schon in früheren Jahren einer auffallend lebhaften Theilnahme; es mag das wesentlich damit zusammenhängen, dass manche der staunenswerthen Erfindungen der Neuzeit tief in das praktische Leben eingreifen, so in erster Linie das *Telephon*, das uns schon wenige Wochen, nachdem die Zeitungen die ersten ausführlichen Berichte über dasselbe brachten, von Herrn *Mechanicus Bertsch* demonstrirt wurde. Von einem Deutschen, Philipp Reis, im Jahr 1861 erfunden, blieb es ausser in der Gelehrtenwelt ganz unbeachtet, bis der Amerikaner Prof. Al. Gr. Bell dasselbe wesentlich vervollkommnet und am 9. October 1876 den ersten praktischen Beweis von seiner Brauchbarkeit geliefert hatte. In Europa wurden die ersten grössern Versuche im October letzten Jahres seitens der Reichstelegraphenverwaltung in Berlin und an mehreren Orten der Umgegend mit Bell'schen Apparaten gemacht; dieselben gelangen in jeder Hinsicht, und damit war die Einführung des Telephons zu praktischen Zwecken auch in Deutschland gesichert. Der Apparat ist so einfach und schon so allseitig beschrieben worden, dass ich nicht näher auf denselben eintrete; nur auf die wunder-

bare Wechselwirkung zwischen Schallwellen, Magnetismus und Inductionsströmen will ich hinweisen; darauf beruht ja das ganze Princip des Fernsprechers. *) Dass sich derselbe auch schon bei uns eingebürgert hat; darf ich als bekannt voraussetzen; nicht bloss findet er in mehreren Geschäftshäusern statt der gewöhnlichen Sprachrohre Anwendung, sondern es existirt z. B. auch eine Leitung zwischen der Hauptwache und der Wohnung des Feuercommandanten auf Mühlegg, welche ganz gute Dienste leistet. — Dass das Telephon noch wesentliche Verbesserungen erfahren und zu neuen Entdeckungen Veranlassung geben werde, liess sich erwarten, und in der That konnte uns schon in der Junisitzung Herr *Inspector Gschwind* von bedeutenden Fortschritten Kenntniss geben, so z. B. zeigte er zweckmässig construirte Aufrufapparate, er wies ferner darauf hin, dass der Verkehr wesentlich erleichtert wird, wenn man sowohl zum Sprechen als zum Hören je zwei Telephone verwendet. Ganz besonders aber überraschten seine Mittheilungen über das von Prof. Hughes, dem bekannten Erfinder des Schreibtelegraphen, construirte *Mikrophon*, durch welches die leisesten Töne, z. B. das Ticken einer Uhr, auf grosse Distanzen fortgetragen werden können. Dasselbe beruht auf der von dem genialen Amerikaner gemachten Wahrnehmung, dass gewisse Leiter, z. B. Coaks, Kohle, Graphitstäbchen, oder ein Gemenge von Zinn- und Zinkpulver, welche in den Stromkreis einer galvanischen Batterie gebracht werden, die Eigenschaft besitzen, jede Art von Schall in elektrische Strombewegungen zu verwandeln

*) Wer sich specieller orientiren will, verschaffe sich das Schriftchen von Dr. Paul Reis: Das Telephon und sein Anrufapparat, Mainz 1878.

und damit selbst das unbedeutendste Geräusch durch ein in die Leitung geschaltetes Telephon dem Ohre wahrnehmbar zu machen. Herr Gschwind hatte ein solches Mikrophon längere Zeit in seiner Wohnung aufgestellt, und es konnten sich alle Mitglieder, die seiner freundlichen Einladung, ihn zu besuchen, Folge geleistet haben, von den wunderbaren Resultaten des Apparates, der auch für die praktische Medicin, z. B. zur Untersuchung der Herztöne, des Athmungsgeräusches etc. wichtig zu werden verspricht, überzeugen. Es ist nicht daran zu zweifeln, dass diesen Entdeckungen noch weitere, ebenso wichtige folgen werden, daher die Bitte sowohl an Herrn Bertsch, als an Herrn Gschwind, dass sie jenen auch in Zukunft ihre Aufmerksamkeit schenken und uns mit denselben so rasch als möglich bekannt machen.

Von hoher praktischer Bedeutung waren die Vorweisung und die Versuche mit einem *galvanocaustischen Apparate* nach Böckel und Steissgut, sowie mit einem *thermocaustischen* nach Paquelin durch Herrn Dr. Kuhn. Wie uns durch den Lector, der als vielbeschäftigter Arzt für seine Bereitwilligkeit, die Gesellschaftszwecke fördern zu helfen, vollste Anerkennung verdient, mitgetheilt wurde, finden beide seit einiger Zeit in der Chirurgie Anwendung, um gewisse Operationen möglichst blutlos zu machen. Beim erstern wird eine in den Strom eingeschobene Platinschlinge durch denselben glühend. Er hat den Nachtheil, dass er, wenn er noch so gut gearbeitet ist, oft versagt oder doch in der Wirkung schwächer wird; dagegen kann man ihn überall in nicht glühendem Zustand anlegen und dann erst (durch Schluss der Kette) glühend machen. Das Princip des andern Apparates, des Thermocauters, beruht darauf, dass Platin, glühend gemacht durch Zufuhr von kohlenstoff-

haltigen Dämpfen, welche verbrennen, glühend bleibt. Sein Vortheil besteht darin, dass er ohne grosse Vorbereitungen zum Gebrauch fertig ist, ferner kann seine Brennkraft stundenlang ganz nach Belieben erhalten werden, wesshalb er nie versagt, endlich ist er leicht transportabel und billiger. Nur einen Nachtheil besitzt er, den nämlich, dass er in Medien, wo der Sauerstoff zur Verbrennung der kohlenstoffhaltigen Dämpfe fehlt, erlischt.

Sie werden sich erinnern meine Herren, dass Herr *Rector Dr. Kaiser* im Laufe des Jahres 1876/77 einen Vortrag über die Luftpumpe im Allgemeinen, sowie über die Construction der Wasser- und Quecksilberluftpumpen im Besondern gehalten hat. Anknüpfend an denselben behandelte nun das gleiche vielverdiente Mitglied in der zweiten Decembersitzung die *Kolben-Luftpumpen*. Es standen demselben in dieser Hinsicht zur Verfügung eine einstiefelige Hahnenluftpumpe mit Selbststeuerung, eine zweistiefelige Ventilluftpumpe nach Fortin und eine einstiefelige, aber doppelt wirkende und mit Babinet'schem Hahn versehene Ventilluftpumpe à piston libre von Deleuil. Namentlich die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge des letztern ingeniösen Systemes wurden gewürdigt. Damit gingen Hand in Hand verschiedene Luftpumpenversuche, deren Zweck wesentlich darin bestand, eine Vergleichung der Wirksamkeit der verschiedenen angeführten Systeme zu ermöglichen.

Im Anschluss an die Erwähnung des üblichen *meteorologischen Berichtes* durch Herrn *Reallehrer Zollikofer*, der noch immer Tag für Tag viel Zeit und Mühe den hiefür nothwendigen Beobachtungen widmet, gedenke ich einer Errungenschaft, zu welcher wir uns gratuliren dürfen; ich meine die *meteorologische Säule* auf dem alten Rathhausplatze. Auch über sie hatten wir unserm längst bewährten

Mitarbeiter, Herrn *Mechanicus Bertsch*, am 28. Mai ein einlässliches Referat zu verdanken, dessen wesentlichste Theile als besondere Arbeit dem gedruckten Jahresbericht ange-reiht werden sollen. Die ganze Ausführung entspricht jeder wissenschaftlichen Anforderung; die vom Gemeinderath theilweise auf Vorschlag unserer Gesellschaft gewählten Experten*) haben ihre keineswegs leichte Aufgabe mit grossem Geschick gelöst und verdienen daher unsern wärmsten Dank. Hier sei nur noch bemerkt, dass die Säule, geschmackvoll aus Heilbronner-Sandstein ausgehauen, in ihrer Stellung ganz genau den Himmelsgegenden entspricht, dass sie ferner nicht bloss versehen ist mit einem Gefässbarometer und einem gewöhnlichen Thermometer, sondern auch mit einem Insulations-Thermometer, mit einer elektrischen und einer Sonnenuhr. Der nicht in anderer Weise benutzte Raum trägt die wichtigsten meteorologischen Mittelzahlen, sowie verschiedene Höhen- und Distanzangaben. Hoffen wir, dass die Säule mit ihren Instrumenten und Zahlen nicht bloss zur Befriedigung der Neugierde dient, sondern dass sie ihren Zweck, an der Volksbildung und -Aufklärung mitzuwirken, auch wirklich erreicht!

Auf das Gebiet der **Chemie** übergehend, habe ich nur zwei Vorträge zu skizziren, nämlich je einen der Herren *Photograph Emil Täschler* und *Dr. Ambühl*. Ersterer sprach am 30. October über das *photographische Pigment-* oder *Kohlendruckverfahren*. Als Einleitung diente eine gedrängte Uebersicht über die Geschichte der Photographie im Allgemeinen, von den Anfängen der sog. Daguerreotypie (im Jahr 1838) bis auf die Gegenwart; dann folgten einige

*) Neben Herrn Bertsch die Herren Architekt Pfeiffer, Prof. Günten-sperger und Reallehrer Zollikofer.

Notizen speciell über die allmälige Entwicklung der Herstellung von Kohlenbildern, wobei namentlich des ersten Erfinders, des englischen Chemikers Mungo Ponton, sowie jener Männer, welche dasselbe nach und nach wesentlich verbessert haben, wie Becquerell, Fox Talbot, Poitevin und hauptsächlich Swan gedacht wurde. Das Grundprincip der ganzen Operation besteht darin, dass eine Gelatine-schicht, nachdem man sie im Dunkeln in eine Lösung von chromsaurem Kali getaucht und nachher wieder getrocknet hat, eine Reihe der merkwürdigsten Veränderungen erleidet, sobald man sie belichtet. Dann verliert sie nämlich, 1) ihre Fähigkeit aufzuquellen, 2) ihre Löslichkeit in warmem Wasser, dagegen erhält sie 3) die Fähigkeit, fette Schwärze anzuziehen und festzuhalten. Auf die Einzelheiten des Verfahrens kann ich hier nicht eintreten; nur so viel sei noch bemerkt, dass man bei der Herstellung von Kohlenbildern weisses Papier, welches mit einer in der angedeuteten Weise präparirten und mit Lampenschwarz gemischten Gelatine-Schicht überzogen ist, einige Zeit hinter einem gewöhnlichen Negativbilde dem Lichte exponirt und nachher das noch Lösliche durch warmes Wasser wegwascht, so dass auf dem Papier ein positives, total unveränderliches, schwarzes Bild mit allen Halbtönen zurückbleibt. Sämmtliche Manipulationen wurden durch den Lector vor den Augen der Anwesenden direct durchgeführt und sehr schöne Resultate erzielt. Immerhin darf nicht verschwiegen werden, dass diese Methode der Herstellung von Bildern noch ihre wesentlichen Schwierigkeiten hat, die namentlich in zu hoher Temperatur und dann auch in dem Feuchtigkeitsgehalte der Luft liegen. Möchte es gerade den stets vorwärts strebenden Gebrüdern Täschler, deren Atelier weit über St. Gallen hinaus einen so wohlverdienten Ruf hat, gelingen, jene

durch weitere Versuche zu überwinden; dann wäre wieder ein grosser, nicht genug zu schätzender Fortschritt in der Photographie gemacht!

Herr *Dr. Ambühl*, der seit mehreren Jahren zu unsern thätigsten Mitgliedern zu zählen ist, hat am 26. März den dritten für eine gemischte Zuhörerschaft bestimmten Vortrag gehalten. Er sprach über die *Chemie der Neuzeit*. Im ersten Theil seiner wohldurchdachten Abhandlung ging das Bestreben des Lectors dahin, das gegenwärtig herrschende System der reinen Chemie in seinen Grundlagen vorzuführen. Nachdem er die Aufgabe jener genau festzustellen und namentlich eine Grenzlinie gegen die nahe verwandte Physik zu ziehen gesucht hatte, gab er Auskunft über Begriff und Bedeutung der chemischen Elemente, über die Regelmässigkeit, nach welcher sich dieselben in Bezug auf Gewichts- und Raumverhältnisse mit einander verbinden, und erklärte letztere durch die ursprünglich aus physikalischen Erscheinungen abgeleitete Hypothese der Discontinuität der Materie. Uebergehend zu dem nach Avogadro benannten Gesetze, entwickelte der Vortragende den Begriff des Atomes, sowie aus dem Verhältnisse der Atome zum Molecül das Wesen des chemischen Werthes und des chemischen Processes. Die Erforschung des Zusammenhanges der Atome eines Molecüles wurde geradezu als die wichtigste Aufgabe der reinen Chemie auf ihrer jetzigen Entwicklungsstufe erklärt. Um die Bedeutung und den Erfolg dieses Zweiges der Naturforschung zu illustriren, wurde namentlich auf die Erscheinungen der Isomerie hingewiesen, deren Deutung die moderne Chemie zu ihren Hauptfolgen rechnet. Andererseits wurde aber auch nicht verschwiegen, dass manche Gruppen von chemischen Verbindungen mit Bezug auf ihre Constitution noch ganz im Dunkeln ruhen,

dass einzelne Chemiker zu gern den Boden der Thatsachen verlassen und luftige Hypothesengebäude ohne sichere Grundlage errichten. — Der zweite kürzere Theil des Vortrages war der Schilderung des Einflusses gewidmet, welchen die chemische Wissenschaft in neuerer Zeit auf die Entwicklung der Technik und der Medicin, speciell auf die Farbenindustrie und die Arzneimittellehre ausgeübt hat. Es wurden z. B. ausführlich erwähnt die Anilinfarben- und die Alizarinindustrie, letztere als grossartiger Erfolg einer einzigen Synthese; es wurde ferner gedacht des künstlichen Vanillins, der Salicyl- und Carbonsäure, des Chloroforms, des Chlorals u. s. w.; endlich wies der Lector noch darauf hin, dass die Chemie durch ihre synthetischen Arbeiten dem Techniker und Arzt eine wahre Legion von Stoffen zur Verfügung stellen kann, welche auf ihre Verwendbarkeit erst noch zu prüfen sind.

Schon oft hat Referent es bedauert, dass in unserem Kreise der **Länder- und Völkerkunde** nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird; es gereicht ihm daher zur wahren Befriedigung, heute auf die treffliche *Skizze aus dem Süden* von Herrn *Adjunct Brüsche* hinweisen zu können. Basirt auf eigene Erfahrungen während der ersten Monate des Jahres 1873, schilderte dieser in der Septembersitzung Ajaccio als Winterstation. Er gab ein höchst anschauliches Bild von der Stadt und ihrer Umgebung, charakterisirte ferner die Bevölkerung, die freilich nicht allzuviel Lob verdient, und gab endlich auch detaillirte Aufschlüsse über die für Lungenkranke sehr günstigen klimatischen Verhältnisse. Wegen aller Einzelheiten sei auf das letzte Heft unserer Mittheilungen*) verwiesen, wo schon die ganze werthvolle Arbeit publicirt wurde.

*) Bericht für 1876/77 pag. 70—97.

Am Ende meiner gedrängten Uebersicht über die Vorträge gelangt, sind Sie, meine Herren, gewiss damit einverstanden, dass ich allen jenen Mitgliedern, welche sich um diesen wichtigsten Zweig unseres Vereinslebens verdient gemacht haben, nochmals auf das Wärmste danke und gleichzeitig die Hoffnung ausspreche, dass sie im Interesse der guten Sache, der wir alle dienen, den Referenten auch in Zukunft eben so bereitwillig wie bisher unterstützen werden. Die Zeit, welche solche Arbeiten beanspruchen, ist wahrhaftig keine verlorene, und die grosse, überraschende Theilnahme bei unsern Versammlungen, welche sich verglichen mit früher in erfreulichster Weise gesteigert hat, muss ebenfalls ermuthigend wirken. Also nur frisch vorwärts, damit unser Vereinsleben auch in Zukunft ebenso kräftig pulsire wie bisher!

Einige andere Verhältnisse, welche sich auf unsere Thätigkeit während des letzten Jahres beziehen, geben mir heute nur wenig Stoff zu speciellen Bemerkungen, da sie sich innerhalb ganz normaler Geleise bewegt haben. So hatte gerade die **leitende Commission** in ihren acht Sitzungen zwar recht zahlreiche, aber gar keine ausserordentlichen Geschäfte zu behandeln. Neuerdings wollten sich einige austretende Mitglieder nicht daran erinnern, dass sie der Gesellschaft gegenüber noch finanzielle Verpflichtungen hatten; es mag daher gut sein, darauf aufmerksam zu machen, dass die *regelmässigen Beiträge* nicht am Anfange, sondern nach *Schluss* jedes Vereinsjahres eingezogen werden; ferner muss die Commission streng an Artikel 25 der Statuten festhalten, laut welchem eine *Austrittserklärung* nur dann Gültigkeit erlangt, wenn sie *vor dem ersten Mai* dem *Präsidium schriftlich* gemacht wird; geschieht das nicht, so ist für das laufende Rechnungs-

jahr der *volle* Beitrag noch zu leisten. — Mit heute ist die *dreijährige Amtsdauer* der Commission abgelaufen und haben Sie dieselbe neu zu bestellen. Mit Rücksicht hierauf muss ich Ihnen melden, dass unser bisheriges vielverdientes Vicepräsidium die Erklärung abgegeben hat, wegen seiner Verpflichtungen als nächstjähriger Präsident der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft sich einer Wiederwahl nicht mehr unterziehen zu können. Leider lässt sich gegen einen so gewichtigen Grund Nichts einwenden, so dass mir nur noch die Pflicht übrig bleibt, jenem das Interesse, mit welchem es in seiner bisherigen Stellung für die gedeihliche Entwicklung unserer Gesellschaft gewirkt hat, herzlich zu verdanken. — Sie wissen, dass die leitende Commission bisher eine siebengliedrige war. Wir stellen Ihnen nun heute den Antrag, die Zahl auf 9 zu erhöhen und zwar wesentlich desshalb, um die viele Arbeit, welche jene zu bewältigen hat, etwas mehr vertheilen zu können; denn es lässt sich nicht leugnen, dass jetzt beinahe sämtliche Vorstandsmitglieder fast übermässig in Anspruch genommen sind. Bei der gegenwärtigen Ausdehnung unserer Gesellschaft scheint es aber auch aus andern Gründen nur passend zu sein, wenn ein etwas grösseres Collegium als bisher an der Leitung von jener, sowie an der Berathung der allgemeinen Angelegenheiten Antheil nimmt.

Ueber den **Tauschverkehr**, der sich noch immer erweitert und uns fortwährend das schätzenswertheste literarische Material in reichlichster Menge zuführt, weiss ich Ihnen heute nichts Neues zu sagen; dagegen sind einige Bemerkungen mit Rücksicht auf die **circulirenden Zeitschriften** am Platze. Zunächst habe ich Sie darauf aufmerksam zu machen, dass ihre Zahl wieder um 4 gestiegen

ist; es wurden nämlich zu den bisherigen 38 folgende neu angeschafft:

Gesundheit. Zeitschrift für öffentliche und private Hygiene, redigirt von Prof. Dr. C. Reclam (2 Exemplare).

The Garden. A Weekly Illustrated Journal of Horticulture in all its Branches. Founded by W. Robinson.

Schweizerische Blätter für Ornithologie, herausgegeben von F. Wirth.

Zoologischer Anzeiger, herausgegeben von Prof. J. V. Carus.

Letztere zwei Journale hat die Commission aus eigener Machtvollkommenheit bestellt; da sie jedoch sehr billig sind und unsern Lesekreisen wohl anstehen, werden Sie uns wegen dieser Kompetenzüberschreitung wahrscheinlich doch nicht in den Anklagezustand versetzen. *Naturforscher* und *Bibliothèque universelle* werden nun nicht mehr bloss in einem, sondern in zwei, die *Schweizerische landwirthschaftliche Zeitschrift* sogar in 3 Exemplaren gehalten.

Ueber den *Gang* der *Circulation* gilt theilweise das Gleiche wie letztes Jahr; immerhin war derselbe in der Stadt, einige wenige Ausnahmen vorbehalten, ein sehr regelmässiger. Weit mehr Störungen gab es auf dem Lande, so dass abermals verschiedene Mitglieder tüchtige Lesebussen zu bezahlen haben; die Behandlung der Mappen hat noch nicht gebessert, namentlich kommt das Aufkleben der Adressen noch immer vor, wesshalb ich solche Nachlässige wiederholt auf das Umlegen eines Papierbandes aufmerksam mache. Auch das sei neuerdings betont, dass stets die volle Lesezeit (7 Tage) eingeschrieben werden soll, indem sich, wenn das nicht geschieht, die Mappen ebensogut übermässig anhäufen, als wenn man dieselben zu lange zurückbehält.

Auch über die Cassaverhältnisse gehe ich kurz hinweg; ich bin zufrieden, dass sich neuerdings durch die Finanzoperationen von Freund Haase ein grösseres Deficit vermeiden liess. Dieses günstige Resultat war freilich nur dadurch zu erzielen, dass uns ausser den regelmässigen Beiträgen der bekannten drei Behörden von Seiten des städtischen Verwaltungsrathes und des kaufmännischen Directoriums noch eine Extrasubvention von 200, resp. 100 Fr. zuerkannt wurde und zwar wesentlich in Berücksichtigung der vermehrten Auslagen, welche uns dadurch erwachsen, dass wir die botanischen Anlagen rings um das neue Museumsgebäude herum unter unsere specielle Protection genommen haben. Speciell zur Herschaffung von Alpenpflanzen bedachte uns auch die hiesige Section des Schweizerischen Alpenclubs in ächt collegialischer Weise mit einem Beitrage von 100 Fr. Dank, herzlicher Dank für alle diese finanziellen Unterstützungen! Wir dürfen wohl hoffen, dass sie auch in Zukunft nicht ausbleiben; denn wenn wir den vielseitigen Anforderungen Genüge leisten sollen, darf es in erster Linie an klingender Münze nicht fehlen. Die Hauptausgaben, nämlich jene für den Lesestoff und für den Druck unserer Mittheilungen, repetiren sich jedes Jahr; der Garten wurde sehr bescheiden mit 200 Fr. bedacht, und unter den ausserordentlichen Ausgabeposten weiss ich nur einen nicht unwesentlichen hervorzuheben, nämlich jene 50 Fr., welche die Commission zu Gunsten des neu angelegten Thierparkes decretirt hat. Da derselbe bereits ein Liebling unseres Publicums geworden ist, da er sich überhaupt trefflich dazu eignet, Liebe und Lust für die Naturbeobachtung zu wecken, da er ferner ausser Edelhirschen und Rehen auch schon einige weniger oft gesehene Säugethiere beherbergt, so z. B. Wildschweine

und Gemen, sowie ein allerliebste Paar Dorkas-Antilopen, die von zwei jungen Kaufleuten, den Herren Knöpfel und Custer in Alexandrien, als Geschenk für das Museum lebend hierher geschickt wurden, lässt sich die bescheidene einmalige Subvention gewiss vollständig rechtfertigen.

Im Anschluss an unsere speciellen Cassaverhältnisse habe ich noch über eine andere finanzielle Angelegenheit Auskunft zu geben, ich meine die *Deckung des Deficites*, welches sich bei Abschluss der Baurechnung des neuen Museumsgebäudes ergab. Die Unterhandlungen mit den gleich uns beteiligten Gesellschaften, nämlich mit dem historischen und Kunstverein, führten zu dem Beschlusse, nochmals in einem gemeinschaftlichen Aufrufe an die Opferwilligkeit sämtlicher Mitglieder zu appelliren. Es geschah dies Anfangs Mai l. J. und zwar mit einem auffallend günstigen Resultate; die ganze gezeichnete Summe beträgt nicht weniger als 10,755 Fr.; davon wurden 7055 Fr. sofort einbezahlt, während sich der Rest gleichmässig auf die Jahre 1879 und 1880 vertheilt. Es ist somit die ganze Angelegenheit glücklich gelöst und bleibt mir bloss noch übrig, allen unsern Vereinsgenossen, welche sich wirklich in hervorragender und uneigennützigster Weise bei der Subscription beteiligt haben, den aufrichtigsten, herzlichsten Dank auszusprechen.

Schon in meinem letzten Berichte musste ich Ihnen von sehr bedeutenden Veränderungen im **Personalbestand** unserer Gesellschaft Kenntniss geben. Noch weit wesentlicher waren dieselben in jener Periode, über welche ich Ihnen heute referire; namentlich haben wir quantitativ und qualitativ sehr gewichtige *Verluste* erlitten, und es braucht allen Muth der Ueberzeugung, um mit gleicher Rüstigkeit wie bisher an der Erfüllung unserer Aufgabe weiter zu

arbeiten. Durch den *Tod* wurden nicht weniger als 9 Mitglieder abberufen und zwar die meisten im schönsten Mannesalter. Drei derselben, nämlich die Herren *Dr. Carl Stölker*, *Director Szadrowsky* und *Dr. Carl Wegelin* haben sich so vielfache Verdienste um die Gesellschaft erworben und zudem eine so hervorragende Lebensstellung eingenommen, dass ich es geradezu für eine Ehrensache halte, denselben auch an dieser Stelle einige Worte der Erinnerung zu widmen.

„Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern find'st du nit!“ Dies, meine Herren! ist der Grundgedanke, der mein Innerstes erfüllt, wenn ich mich meines heimgegangenen Freundes **Dr. Stölker** erinnere. Seit vielen Jahren gewöhnt, fast täglich mit ihm zu verkehren und in intimster Weise ganz besonders Alles das mit ihm zu besprechen, was sich auf unsere naturwissenschaftlichen Studien, sowie auf die Verhältnisse unserer Gesellschaft und des naturhistorischen Museums bezog, bin ich auch heute noch tief bewegt über seinen Verlust, der für mich geradezu ein unersetzlicher ist.

Stölker's Lebenslauf war zwar ein ausserordentlich einfacher, aber desswegen doch reich an schweren Schicksalsschlägen, die nicht ohne Einfluss auf seine Charakterbildung bleiben konnten. Geboren am 23. April 1839 verlebte er seine Jugendjahre theils in dem benachbarten St. Fiden, theils in der Stadt St. Gallen selbst, wo er auch zunächst die Primarschule und dann während 4 Jahren das Gymnasium der katholischen Kantonsschule besucht hat. Als diese im Herbst 1856 aufgehoben wurde, trat er in die gemeinsame, paritätische Kantonsschule über und schloss dort während 2 $\frac{1}{2}$ Jahren als Zögling der obersten Klassen seine vorbereitenden Studien ab. In diese Zeit fallen auch unsere ersten Beziehungen. Stölker war mein Schüler, und

bald entwickelte sich zwischen ihm und seinem blutjungen Lehrer ein freundschaftliches Verhältniss, das sich später immer enger und enger geknüpft hat. Damals schon war Stölker nebst seinen beiden Geschwistern elternlos; kaum zehn Jahre alt (im September 1849) hatte er seinen Vater und wenige Jahre später (d. h. 1854) auch die treu besorgte Mutter verloren. Wohl ihm, dass seine Grossmutter Ackermann noch lebte; denn diese leitete von nun an nebst seinem Onkel, dem als Sängler wohlbekannten Kantonskassier Ackermann, die weitere Erziehung in würdigster Weise. Stölker war von Jugend auf entschlossen, Medicin zu studiren; er bezog desshalb im Frühling 1859 die Universität Zürich; allein es war ihm nicht beschieden, sich seiner ersten Studentenzeit so recht zu freuen; denn schon nach wenigen Monaten wurde er heimberufen an das Todtenbett seines Onkels, und kurze Zeit nachher starb auch die Grossmutter. Die neuerdings ganz vereinsamt dastehenden Geschwister fanden nun die freundlichste Aufnahme bei ihrer Tante Täschler, welche schon früher im gleichen Hause mit ihnen gewohnt hatte; sie wurden wie die eigenen Kinder behandelt, und so entwickelte sich das innigste Verhältniss zwischen ihnen und den Gebrüdern Täschler, den jetzt weit und breit bekannten Photographen. Mit dem Beginne des Wintersemesters 1861 vertauschte unser Freund Zürich mit Würzburg, später hielt er sich einige Zeit auch in Prag und Wien auf und wandte sich endlich nach Bern, um dort im Frühling 1864 seine medicinischen Studien abzuschliessen; er bestand dort mit Auszeichnung sein Doctor-examen und publizierte bei diesem Anlass als Dissertation seine von Fachmännern sehr günstig beurtheilte Erstlingsarbeit: „*Ueber die angeborene Stenose der Arteria pulmonalis.*“ Im Herbst des gleichen Jahres absolvirte er zur grössten Zu-

friedenheit des hiesigen Sanitätsrathes das medicinische Staatsexamen und trat endlich, nachdem er vorher noch ein halbes Jahr den vielbeschäftigten Dr. Sigg in Andelfingen (Zürich) als Assistent unterstützt hatte, als praktischer Arzt hinaus in's feindliche Leben.

In St. Fiden gründete er mit seiner Schwester einen eigenen Hausstand und wusste sich bald durch sein sicheres, humanes Auftreten einen ganz schönen Wirkungskreis zu verschaffen; besonders nahm er sich der Armen mit Rath und That an; nicht bloss machte er gewöhnlich einen dicken Strich durch sein Guthaben, sondern unterstützte dieselben auch noch direct in der nobelsten Weise. Auch diese Periode seines Lebens sollte jedoch getrübt werden; zuerst verliess ihn zu seinem grossen Leidwesen die herzgute, streng religiöse Schwester, um in das Stift der englischen Fräulein zu Lindau einzutreten; dann kam im December 1867 der einzige Bruder, an Lungentuberculose leidend, von Zürich, wo er sich als Telegraphenbeamter aufgehalten hatte, zu ihm zurück; die Krankheit nahm trotz aller Sorgfalt einen rapiden Verlauf, und schon im Juni des folgenden Jahres stand der schwer erschütterte Mann wieder an dem Sarge von einem seiner nächsten Verwandten. Damit war es aber noch nicht genug; im Januar 1869 erkrankte Dr. Stölker selbst an einer heftigen Nierenentzündung auf das Gefährlichste, und nur den Bemühungen seiner ärztlichen Freunde, sowie der aufmerksamsten Pflege seiner Haushälterin (Marie Kessler), die ihm von der Abreise der Schwester an bis zu seinem Tode treu zur Seite stand, hatte er seine allmälige Wiedergenesung zu verdanken. Seine Gesundheit blieb jedoch geschwächt, und nolens volens musste er, dem dringenden Rathe seiner Verwandten und Bekannten endlich

nachgebend, der ihm lieb gewordenen Praxis völlig entsagen.

Als er sich so ganz von seiner öffentlichen Thätigkeit zurückgezogen hatte, um nur noch der Wissenschaft, speciell der Ornithologie zu leben, da erwachte neuerdings lebhaft der Wunsch in ihm, dass seine Schwester sein trautes Heim mit ihm theile; allein statt dessen erkrankte diese an dem Erbübel der ganzen Familie und wurde nach wenigen Monaten ebenfalls ein Opfer der Tuberculose. Wer hätte es dem reichen und doch so armen Manne verargen können, wenn ihm, der selbst schon den Todeskeim in seiner Brust trug, nach solchen wuchtigen Schicksalschlägen jeder Funke von Lebensmuth verloren gegangen wäre? Stölker hat jedoch wieder bewiesen, welchen Trost und welche Befriedigung die Wissenschaft zu gewähren vermag. In seinem Unglücke vertiefte er sich mit doppelter Energie in seine Studien, und gerade aus dieser letzten Lebensperiode stammen die meisten seiner literarischen Arbeiten.

Die schwankende Gesundheit verlangte die sorgfältigste Schonung, und jedes Jahr war von nun an eine längere oder kürzere Kur nothwendig. Schon im Jahre 1870 brachte er einen Theil des Herbstes gemeinschaftlich mit seinem Vetter Max Täschler in Meran zu; später konnte er sich bei seiner geringen Reiselust nicht entschliessen, wieder dorthin oder gar noch weiter nach Süden zu gehen; er begnügte sich deshalb jeden Sommer mit einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in unserm Oberland, sowie in dem idyllisch gelegenen Weissbad. Während des Winters verpuppte er sich förmlich in seiner Wohnung und vermied schweren Herzens alle geselligen Anlässe; dagegen machte es ihm doppelte Freude, Besuche zu empfangen. Sein trautes Stübchen

wurde der Sammelplatz für einige der besten Freunde, und Referent wird es nie vergessen, wie viele genussreiche Stunden er dort im Gespräch über wissenschaftliche oder sociale Verhältnisse verlebt hat. — Dem unbefangenen Beobachter konnte es jedoch nicht entgehen, dass trotz aller Sorgfalt die unheimliche Krankheit zwar langsame, aber sichere Fortschritte machte. Husten und Auswurf wurden immer hartnäckiger, der Körper magerte zusehends ab, das Gesicht verlängerte sich und nahm eine stets fahlere Farbe an. Der Sommer 1877 brachte kaum mehr vorübergehend Stillstand, und als endlich der schlimme Winter kam, da wurde es nicht bloss seiner Umgebung, sondern auch Stölker selbst von Woche zu Woche klarer, dass sein letztes Stündlein herannahe. Er wusste sich trotz seiner Liebe zum Leben mit merkwürdiger Charakterstärke in das Unvermeidliche zu schicken und ordnete alle seine Angelegenheiten bis auf die geringfügigsten Einzelheiten. Als endlich die Frühlingssonne wieder in sein Krankenzimmer drang, als die Pflanzenwelt zu neuem Leben erwachte und die Vögel mit lustigem Gezwitscher den Anbruch der schönen Jahreszeit verkündeten, da schwanden die Kräfte in rapider Weise, bis endlich am Abend des 24. März ein sanfter Tod allen Leiden ein Ende machte. Drei Tage später begleitete tiefbewegt ein stattlicher Leichenzug den blumengeschmückten, lorbeerumkränzten Sarg zur letzten Ruhestätte; trugen wir doch alle das Bewusstsein in uns, dass wir einen Mann im vollsten Sinne des Wortes, einen der treuesten Jünger der Wissenschaft verloren hatten!

Nach dieser kurzen Darstellung des Lebensganges von Dr. Stölker müssen Sie es, meine Herren, schon gestatten, dass ich noch einige Minuten bei seinen kaum angedeuteten Verdiensten als Ornithologe verweile und speciell auch

dessen Thätigkeit als Mitglied unserer Gesellschaft charakterisire. Seine Vorliebe für die befiederte Welt lässt sich bis in die früheste Jugend verfolgen und wurde offenbar dadurch geweckt, dass schon sein Vater zahlreiche lebende Vögel, darunter selbst einige exotische hielt. Als der Knabe zur Grossmutter kam, wurde seine Liebhaberei keineswegs unterdrückt; Finken und Meisen wurden selbst gefangen, und das kleine Taschengeld wanderte regelmässig für einzelne seltene Arten in die Hände der Vogelhändler unter den Leinwandbänken; für Eulen, Sperber, Bussarde etc. zimmerte man vergitterte Verschlüsse unter dem Dache oder in Holzbehältern. In dieser Periode widmete übrigens unser Freund einen Theil seiner disponiblen Zeit auch den Insecten; gemeinschaftlich mit seinem Bruder Robert und dem Vetter Max wurden an freien Nachmittagen, sowie während der Ferien Feld und Wald durchstreift, um Käfern und Schmetterlingen auf's Eifrigste nachzustellen. Das waren frohe, sorgenlose Stunden, die dem Entschlafenen in der angenehmsten Erinnerung blieben! Störend machte sich höchstens etwa das geltend, dass unser Freund schon damals an hochgradiger Kurzsichtigkeit litt, was demselben in späteren Jahren oft den total ungerechten Vorwurf der Unfreundlichkeit oder gar des Hochmuthes zuzog.

Onkel Täschler war ein eifriger Jäger; er brachte dem heranwachsenden Neffen von seinen Streifereien oft frisch geschossene Elstern, Eichelhäher, Eichhörnchen etc. mit nach Hause, an welchen dieser seine ersten Secirversuche machte; dessgleichen probirte er es, einzelne derselben auszustopfen, und zwar mit soviel Geschick, dass es ihm bald gestattet wurde, einen förmlichen Kurs bei dem jetzt noch hier in St. Gallen thätigen Präparator Monhart durchzumachen. Der Lehrling übertraf in kurzer Zeit seinen

Meister, und da mit riesigem Fleisse gearbeitet wurde, vergrösserte sich seine Sammlung so rasch, dass er schon vor dem Abgange zur Universität ein eigenes Zimmer für dieselbe bedurfte. Referent hat zahlreiche Nachmittage bei dem unermüdlich thätigen Gymnasiasten zugebracht, und anerkennt es unumwunden, dass er von seinem Schüler sehr viel lernen konnte, da dieser schon damals, basirt auf eigene Beobachtung, einen merkwürdig tiefen Blick in die einheimische Fauna besass. Während der Fachstudien mussten zwar die Liebhabereien etwas zurücktreten; allein Stölker brachte die Ferien gewöhnlich in St. Fiden bei seinen Verwandten zu, und dann wurde mit doppeltem Eifer der Aeufnung seiner Sammlungen obgelegen. Um sich nicht zu zersplittern, trat er die Insecten seinem Vetter, Herrn Max Täschler, ab, der sich, wie Sie wissen, auch heute noch mit dem schönsten Erfolge dem Studium derselben widmet. Auch was die Wirbelthiere betrifft, beschränkte sich unser Freund allmählig immer mehr auf die einheimischen Vögel und kleineren Säugethiere. Unterstützt wurde er dabei namentlich auch von Präparator Widmer in Zürich, mit dem er zeitlebens in freundschaftlichen Verhältnissen blieb, dessgleichen erhielt er, besonders nach der bleibenden Ansiedlung in St. Fiden, das reichlichste Material von zahlreichen Jägern, Forstleuten und Vogelfängern.

Die schönste Zeit für die Entwicklung seines kleinen Museums brach aber dann an, als er aus früher erwähnten Gründen die medicinische Praxis niederlegen musste. Nichts störte ihn von nun an in seiner Lieblingsbeschäftigung, und auch die lebenden Vögel kamen wieder zu ihrem Rechte. In- und Ausländer belebten seine Zimmer, um die vielseitigsten, interessantesten Beobachtungen an denselben an-

zustellen. Besonders glücklich war Stölker in der Behandlung und Aufzucht der reinen Insectenfresser, z. B. der *Hausschwalbe*, des *Zaunköniges*, *Wiedehopfes* u. s. w.; auch mit der Züchtung von einigen exotischen Finken und Papageien stellte er gelungene Versuche an, so war er z. B. der erste, welcher in Europa den allbekanntesten *Reisfinken* zum Brüten brachte.

Dass Stölker mit Männern gleichen Strebens eine sehr ausgedehnte, zeitraubende Correspondenz geführt hat, versteht sich wohl von selbst; dessgleichen wurde von ihm eine reichhaltige, ornithologische Bibliothek angelegt, die stets auf das Bereitwilligste auch seinen Freunden zur Benutzung offen stand. Er war ferner einer der eifrigsten Förderer der öffentlichen naturhistorischen Sammlungen; so übergab er ihnen, als in seiner Wohnung Platzmangel eintrat, schon im Juni 1868 alle seine einheimischen Säugethiere, ferner waren ihm Jahr für Jahr zahlreiche andere Geschenke, besonders an exotischen Vögeln, zu verdanken; die Wahl als Mitglied der Museumscommission war auch die einzige Ehrenstelle, die er annahm, während er sich sonst von solchen, sowie von Beamtungen jeder Art, welche man ihm bei seiner unabhängigen Stellung so gern übertragen hätte, vollständig fern hielt. Bei der Feststellung der Pläne für die innere Einrichtung des neuen Museumsgebäudes betheiligte er sich so eifrig wie möglich; ebenso unterstützte er den Referenten voriges Jahr mit Aufbietung aller seiner Kraft bei der Uebersiedlung sämmtlicher Sammlungen in die neuen Räumlichkeiten in der verdankenswerthesten Weise. Schon schwer leidend, galt auch dem Museum sein letzter Gang am 23. October 1877; von da an verliess er das Haus keinen Tritt mehr!

Ogleich sich Stölker wegen seiner prekären Gesund-

heitsverhältnisse nie verheirathet hatte, herrschte in seiner Wohnung doch keine tolle Junggesellenwirthschaft, sondern Dank der trefflichen Haushälterin die grösste Gemüthlichkeit. Seiner Zuneigung zur Pflanzenwelt war durch prachtvolle Gruppen von Topfgewächsen Genüge geleistet; auf den Tischen lagen reichhaltige Sammlungen von Stereoskopbildern und sonstigen Photographien aller Art; dessgleichen besass unser Freund neben seiner fachwissenschaftlichen Bibliothek eine reiche Auswahl der Classiker aller Zeiten. Man würde überhaupt ganz fehl gehen, wollte man ihn als einseitigen Fachgelehrten taxiren, der für die übrigen Zweige menschlichen Wissens und Strebens kein Verständniss und kein Interesse gehabt hätte.

Nach dieser Abschweifung nochmals zu seiner Sammlung schweizerischer Vögel, d. h. zur Hauptaufgabe seines Lebens zurückkehrend, füge ich dem bereits Mitgetheilten bei, dass dieselbe schon seit mehreren Jahren einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte und weit und breit im Vaterland auch wegen der prachtvollen Präparation der aufgestellten Exemplare bekannt war; gab es hie und da noch eine neue Art, dann war die Freude doppelt gross; dessgleichen wurden fortwährend nicht absolut tadellose Exemplare durch frische ersetzt. Selbst beim Beginne des letzten Winters wurde noch eifrig ausgestopft, bis endlich gegen Neujahr zunehmende Schwäche und Fiebererscheinungen der weitem Thätigkeit ein Ende machten. Das letzte von Stölker's Meisterhand präparirte Exemplar ist ein wunderschöner Mauerläufer, also gerade eine Hauptzierde der einheimischen befiederten Welt.

Nebenbei hatte sich Stölker schon seit längerer Zeit einigen andern Zweigen der Ornithologie zugewandt, so beschäftigte er sich einlässlich mit dem bunten Heer der

Papageien, sowie mit den exotischen Kegelschnäblern und verkehrte desswegen lebhaft mit Herrn E. Linden in Radolphzell, welcher ihm nach und nach prächtiges Material für diesen Zweig seiner Sammlung geliefert hat; ferner studirte er, durch zahlreiche Sendungen seiner überall zerstreuten Correspondenten veranlasst, auf's Eifrigste die verschiedenartigen Abnormitäten, z. B. Schnabel- und Fussmissbildungen, Albinismen und Melanismen, Bastarde etc., endlich legte er, wahrscheinlich veranlasst durch seinen Freund J. Vogel in Zürich, eine oologische Sammlung an, die bald einen bedeutenden Umfang annahm und zahlreiche Raritäten aufzuweisen hatte.

Die literarische Thätigkeit von Dr. Stölker war enge mit den Beziehungen zu unserer Gesellschaft, der er sofort nach seiner bleibenden Ansiedlung im Frühling 1865 beitrug, verknüpft; nicht bloss dienten die meisten seiner Publicationen zuerst als Vorträge in unserm Kreise, sondern viele derselben wurden auch in unseren gedruckten Berichten niedergelegt. Als ornithologische Erstlingsarbeit übergab er schon in den Jahren 1865/67 seinen „*Versuch einer Vogelfauna der Kantone St. Gallen und Appenzell*“ der Oeffentlichkeit; später folgten ausser einigen Nachträgen zu dem „Versuch“ vier Reihen *ornithologischer Beobachtungen* mit den interessantesten Notizen über die Lebensweise vieler In- und Ausländer, ferner eine besondere Arbeit über *Schnabelmissbildungen* etc. Mehrere Vorträge wurden nachher in dem Journal von Cabanis publicirt, so die „*Beiträge zur Pathologie der Vögel*“, „*Abnormitäten aus meiner Sammlung*“, „*Beiträge zum Albinismus der Vögel*“ u. s. w. In dem „*Bulletin de la Société ornithologique suisse*“ erschien die viel Zeit und Mühe erfordernde „*Bibliotheca ornithologica helvetica*“; weiter ist zu nennen ein im Auftrage des

Thurgauischen Thierschutzvereins verfasstes „*Gutachten über Vogelschutz im weitesten Sinne des Wortes*“, das später auf Kosten der genannten Gesellschaft gedruckt und möglichst allgemein verbreitet wurde. Kleinere Arbeiten sind niedergelegt im „Waidmann“, in der „Illustrierten Jagdzeitung“, dem „Zoologischen Garten“ u. s. w. Stölker war auch Mitarbeiter an Brehm's *Gefangenen Vögeln*, endlich sei noch an das in unserm Kreise wohlbekannte photographische Prachtwerk: „*Die Alpenvögel der Schweiz*“ erinnert, welches von seinen Mitarbeitern, den Gebrüdern Täschler, hoffentlich planmässig zu Ende geführt wird. In dem handschriftlichen Nachlasse, welcher sich Stölker's Willen gemäss jetzt in meinen Händen befindet, liegen ausser verschiedenen angefangenen Arbeiten eine vollendete Abhandlung über das Jugendkleid der Vögel, sowie ein sehr weit vorgerücktes Manuskript über Schnabelmissbildungen, das als selbständige Broschüre hätte erscheinen sollen. Ich zweifle nicht, dass Sie damit einverstanden sind, wenn diese beiden Arbeiten als werthvolles Andenken an den Verfasser in einen unserer nächsten Berichte aufgenommen werden.

Ausser durch die zahlreichen, in der Regel von Demonstrationen begleiteten Vorträge, von denen manche der spätern, wenn sich der unermüdliche Naturforscher durch Unwohlsein an's Haus gefesselt sah, von dem Referenten gelesen wurden, hat sich der gemüthsreiche Mann auch durch die Förderung des geselligen Lebens um die Gesellschaft verdient gemacht; es war ihm wohl in unserer Mitte, und deshalb hat er regelmässig die Sitzungen besucht, so lang es ihm seine schwankende Gesundheit überhaupt erlaubte. Wesentlichen Antheil hat er endlich an dem Gelingen der beiden Vogelausstellungen gehabt. Die

erste im Jahr 1869, welche sich auf unsere einheimischen Species beschränkte und die allseitigste Aufmerksamkeit auf sich zog, war fast ausschliesslich das Werk von ihm und seinen beiden Freunden: *Dr. Alb. Girtanner* und *Dr. Carl Wild*. Als im Sommer 1875 die zweite veranstaltet wurde, die ein Bild von den exotischen Zier- und Singvögeln geben sollte, liess er sich zwar wegen seines schon sehr hinfalligen Körperzustandes nicht mehr in das betreffende Specialcomite wählen; dagegen hat er den Referenten privatim mit seiner reichen Erfahrung in der aufopferndsten Weise unterstützt und ihm für die ganze Zeit der Ausstellung auch alle seine lebenden befiederten Ausländer zur Disposition gestellt.

Während der letzten Periode seines reichen Lebens beschäftigte sich unser Freund oft mit dem Schicksale seiner ornithologischen Sammlungen; es wäre ihm, der so unendlich viel Zeit und Mühe auf deren Aeufnung verwendet, ein trostloser Gedanke gewesen, wenn sich die verschiedenen Objecte nach seinem Hinschied in alle Welt zerstreut hätten. Er ordnete daher testamentarisch an, dass jene sammt und sonders (sogar mit Einschluss der Eier) dem städtischen Museum zu übergeben seien, und setzte seinem Werke die Krone dadurch auf, dass er auch seine ganze Bibliothek der Vadiana vermachte. Stölker hat sich durch diesen letzten Akt seiner Gemeinnützigkeit ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Er wird nicht bloss in der Geschichte unserer Gesellschaft als eines ihrer verdientesten Mitglieder fortleben, sondern sein Name wird stets mit Hochachtung und Dankbarkeit genannt werden, so lange überhaupt in St. Gallen nur noch ein Funken von wissenschaftlichem Streben existirt.

Wenige Monate nach dem Hinschiede von Dr. Stölker

kam schon wieder eine Trauerkunde und zwar diesmal von Rorschach her. **Heinrich Szadowsky**, seit 1870 eines der thätigsten auswärtigen Mitglieder, war am Morgen des 3. Juli auf Mariaberg einem hartnäckigen Herzleiden, das schliesslich eine Blutvergiftung zur Folge hatte, erlegen. Ueber seine Jugendjahre wissen selbst die nächsten Angehörigen nur sehr wenig; so viel ist sicher, dass er am 28. August 1828 in Süddeutschland geboren wurde, und dass er sich später an den Hochschulen zu München, Würzburg und Leipzig dem Studium der Medicin gewidmet hat. Schon von Jugend an zeigte er jedoch grossen Hang und reiche Begabung für die Musik; als er daher zu Leipzig in jene Kreise kam, an deren Spitze damals Mendelssohn stand, während die Schumann'sche Zeitschrift nicht minder bahnbrechend wirkte, trat er ganz zu ihr über und vollendete seine Bildung an dem dortigen Conservatorium. Von Constanz aus, wo Szadowsky einige Zeit als Musiklehrer gelebt hatte, kam er Ende der Vierziger-Jahre in die Schweiz und zwar zuerst nach Weinfelden und Frauenfeld, dann nach St. Gallen. Hier wirkte er wieder theils als Lehrer, theils als Organist und wusste sich bald durch seine tüchtige musikalische, sowie nicht minder durch seine allgemeine Bildung die Achtung seiner Umgebung zu erwerben; in besonders gutem Andenken sind auch heute noch bei den älteren Freunden der Tonwelt die von ihm dirigirten Abonnementsconcerte, sowie seine Leistungen als Capellmeister des Theaterorchesters.

Um sich eine gesicherte Zukunft zu verschaffen, folgte er 1862 einem Rufe nach Chur als Gesanglehrer an der bündnerischen Kantonsschule und als Director des Männerchors. Schon damals blühte dort, geleitet von *Dr. Killias*, *Prof. Theobald*, *Forstinspector Coaz*, *Oberst Salis* etc. die

naturforschende Gesellschaft. Szadowsky schloss sich derselben sofort an und wurde, indem die frühere Vorliebe für die Naturwissenschaften wieder erwachte, bald eines der thätigsten Mitglieder. Nicht nur hielt er eine Reihe gediegener Vorträge, sondern er besorgte auch während mancher Jahre das mühevollen Secretariat. Besonders innig befreundete er sich mit Theobald, dessen Lehrstunden er ohne Scheu besuchte, und mit dem er nach und nach eine ganze Reihe der interessantesten Ausflüge in's Hochgebirge gemacht hat. Viel zu früh jedoch wurde das innige Band zerrissen; Theobald starb schon am 15. September 1869, und Szadowsky hielt es nun geradezu für seine Ehrenpflicht, jenes treffliche Lebensbild des höchst verdienstvollen Geologen zu entwerfen, welches dem Jahresberichte der bündnerischen Gesellschaft für 1869—70 zur wahren Zierde gereicht. — Auch ein eifriger Alpenclubbist war unser Freund; Clubbuch und Alpenpost enthalten verschiedene Arbeiten desselben aus jener Zeit; dergleichen functionirte er, als der schweizerische Verein sein Jahresfest in Chur hielt, als Centralsecretär desselben.

Ob dieser Nebendinge vernachlässigte aber Szadowsky auch seinen Lebensberuf nicht. Auf seinem Lieblingsinstrumente, der Orgel, erwarb er sich eine solche Virtuosität, dass sich die von ihm gegebenen Concerte starken Besuches und vollster Anerkennung zu erfreuen hatten; er war bis an seinen Lebensabend fast beständiger Experte, wenn irgendwo in der Ostschweiz eine neue Orgel aufgestellt oder eine ältere gründlich renovirt wurde. Oefters hat man ihn auch wegen seiner reichen Erfahrung als Dirigent und seiner allseitigen musikalischen Bildung bei kantonalen und eidgenössischen Sängersfesten als Mitglied oder wohl gar als Präsident des Kampfgerichtes, sowie als

Berichterstatter zu Ehren gezogen. Ueber seine musikalischen Publicationen steht dem Referenten kein Urtheil zu; soviel scheint sicher zu sein, dass er als strengster Richter der eigenen Arbeiten relativ wenig veröffentlicht hat. Laut Mittheilungen des *Schweizerischen Sangerblattes* (vom 18. Juli 1878) ist die mit Vor- und Nachspielen ausgestattete Ausgabe des Kirchengesangbuches der Kantone Glarus, Graubünden, St. Gallen und Thurgau sein Werk, dessgleichen habe er manchen Beitrag an Liedersammlungen, sowie manche Arbeiten in verschiedenen Richtungen der Musik an Vereine und Fachschriften geliefert.

Von seinem frühern Aufenthalte her war Szadrowsky noch fortwährend in freundschaftlichen Beziehungen zu einflussreichen St. Gallern. Als ihm daher im Herbst 1870 die vacante Lehrstelle für Musik am Seminar zu Mariaberg übertragen wurde, verliess er seinen bisherigen Wirkungskreis zu Chur und siedelte für bleibend an die Gestade des Bodensees über. Sofort trat er auch unserer Gesellschaft bei und führte sich schon im folgenden Winter durch einen Vortrag über *Tonempfindung und die Wirkungen der Musik auf Menschen und Thiere* als actives Mitglied ein. Es blieb aber nicht bei dieser einmaligen Leistung; wir durften von nun an jedes Jahr auf ihn zählen, und zwar mögen noch folgende Hauptvorlesungen genannt werden: *Gedanken über Sinnestäuschungen als veranlassendes Moment abergläubischer Vorstellungen, über das Wesen der Cometen und Sternschnuppen, über Wetter und Wetterpropheteihungen*, endlich die in den gedruckten Bericht aufgenommenen Mittheilungen über *die Glocken der Stadt St. Gallen*.*) Alle diese Arbeiten zeugten von grosser Genialität und von selbstständigem

*) Bericht für 1874/75, pag. 305—315.

Denken. Szadowsky war überhaupt ein sehr geistreicher, anregender Mann, der durch die lebhaftige Unterhaltung, den gesunden Humor und die witzige, aber keineswegs beleidigende Kritik auch in jenen Privatkreisen, in denen er sich zu bewegen gewohnt war, noch lange schmerzlich vermisst werden wird. — Seine Verdienste als Lehrer sowohl in Chur als in Rorschach sind nicht gering anzuschlagen; wer sich in seine Methode hineinzufinden wusste, konnte schöne Fortschritte machen; namentlich hat er durch die Vorliebe für die classische Musik auf seine Schüler einen sehr günstigen Einfluss ausgeübt.

Schon seit manchen Jahren glücklich verheirathet mit Fräulein Bertha Ostermann aus Donaueschingen hat Szadowsky neben seiner Wittwe nur noch einen erwachsenen Sohn hinterlassen. Möge *das* Beide in ihrem gerechten Schmerze trösten, dass jener auch seinen vielen Freunden und Schülern unvergesslich bleiben wird, dass überhaupt sein Andenken als Musiker, Naturforscher und trauter Gesellschafter ein in jeder Beziehung gesegnetes ist.

Wahrhaft erschütternd wirkte am Abend des 22. Juli die mit Blitzeseile durch die ganze Stadt getragene Nachricht, dass **Dr. Wegelin** mitten in seiner beruflichen Thätigkeit in dem Hause eines Kranken plötzlich todt niedergesunken sei. Allgemein war das Gefühl, dass St. Gallen einen ganzen Mann im vollsten und schönsten Sinne des Wortes verloren habe, und wenn ich es unternehme, auch seine Lebensstellung mit wenigen Worten zu zeichnen, so kann meine Arbeit nur eine in hohem Grade lückenhafte sein.

Geboren hier in St. Gallen, seiner Vaterstadt, am 19. Februar 1832, verlebte Carl Wegelin eine sehr glückliche Jugendzeit. Der schwächliche, aber talentvolle Knabe entwickelte sich schon auf der Primar- und Realschulstufe

zur Freude seiner Eltern und Lehrer in der hoffnungsvollsten Weise; er war stets einer der ersten unter seinen Kameraden, so dass der Vater, obgleich er Kaufmann war, mit aller Bereitwilligkeit die Zustimmung gab, als der lernbegierige angehende Jüngling den Wunsch äusserte, sich einem wissenschaftlichen Berufe widmen zu dürfen. Carl trat daher im Frühling 1846, nachdem er schon vorher während zwei Jahren Unterricht im Latein genossen hatte, in das städtische Gymnasium über. Es war diese Zeit von wesentlichem Einfluss auf seine Zukunft; denn in St. Gallen hielt man schon damals die Naturwissenschaften für ebenbürtig mit den alten Sprachen und sorgte nicht bloss für eine einseitig philologische Ausbildung der angehenden Studiosen. Wegelin fühlte sich neben der Chemie um so mehr zur Pflanzenwelt hingezogen, weil nicht bloss seine Mutter eine grosse Blumenfreundin war, sondern weil auch sein Onkel, Pfarrer Rehsteiner, der bekannte Botaniker, bei dem er wiederholt einen Theil seiner Ferien zubringen durfte, ihn lebhaft für jene zu begeistern wusste; sein Beobachtungstalent wurde dadurch wesentlich geweckt und geschärft. Zahlreiche Excursionen wurden gemacht; der öftere Aufenthalt in Gottes herrlicher Schöpfung wirkte erfrischend auf das Gemüth, dessgleichen kräftigte er den nur langsam sich entwickelnden Körper. Auch später noch, während der ersten Universitätsjahre war Wegelin ein treuer Jünger der *Scientia amabilis*; er machte wiederholt selbst grössere botanische Reisen, so z. B. in die an Pflanzenschätzen so ausserordentlich reichen Walliser Alpen, trat ferner mit andern jungen Botanikern in lebhaften Tauschverkehr, so dass er sich nach und nach ein sehr ansehnliches Herbarium sammelte, welches erst vor wenigen Jahren als werthvolles Geschenk in die Hände des Referenten

übergang. Die Zahl der Stadt-Gymnasiasten war zu jener Zeit nur eine kleine; das brachte es mit sich, dass sich die frischen, aufgeweckten Jünglinge um so inniger an einander schlossen und in die intimsten Freundschaftsbeziehungen traten, welche bis auf den heutigen Tag, nachdem sich schon längst alle in den verschiedensten Lebensstellungen befinden, ungeschwächt fortdauern.

Im Frühling 1850 bezog Wegelin die Universität Zürich, wo damals zahlreiche St. Galler, darunter mehrere seiner besten Jugendgenossen, ihren Fachstudien oblagen. An geregeltes Arbeiten von der Heimat aus gewöhnt und mit tüchtigen Vorkenntnissen ausgestattet, rückte seine wissenschaftliche Ausbildung so rasch vorwärts, dass er schon 1854 hier in St. Gallen das Staatsexamen in ehrenvollster Weise mit der ersten Note bestehen konnte. Er hatte das wesentlich seinen vortrefflichen Lehrern zu verdanken; denn Zürich war gerade in jener Zeit, sowohl hinsichtlich der Naturwissenschaften, als mit Rücksicht auf die Medicin ausgezeichnet bestellt; ich nenne z. B. den Botaniker *Heer*, den Zoologen *Frei*, den Chemiker *Löwig*, ferner wirkten damals als Anatom *H. Meyer*, als Physiologe *Ludwig*, als Chirurg *Locher-Zwingli*, für innere Medicin *Lebert*. Trotz seines Fleisses war aber Wegelin doch kein zopfiger Philister, er genoss auch das fröhliche Studentenleben mit vollen Zügen und war gleichzeitig mit dem Referenten ein eifriger Neu-Zofinger; ferner trieb er nicht bloss handwerksmässig seine Brodstudien, sondern suchte sich auch auf dem streng wissenschaftlichen Boden weiter fort zu bilden, so z. B. hatte er grosse Freude an dem Studium der vergleichenden Anatomie; besonders aber zog es ihn hin zu mikroskopischen Beobachtungen und Untersuchungen, die er auch später noch gemeinschaftlich mit

seinem Freund und Collegen Dr. Steinlin fleissig fortgesetzt hat. — Rasch nach der Staatsprüfung legte unser Freund auch das Doctorexamen ab; am 2. September 1854 promovierte er und publicirte bei diesem Anlass als Inauguraldissertation eine gründliche Arbeit von bleibendem Werth über den *Typhus im Kanton Zürich*. Während mehrerer Semester bekleidete er nun die Stelle eines ersten Assistenten an der internen Klinik zu Zürich und zwar mit solcher Anerkennung, dass ihm bei der Choleraepidemie von 1855 die Stellvertretung des abwesenden Chef-Arztcs und Professors übertragen wurde; ebenso gab er stark besuchte Privatkurse über die Untersuchung der Brustorgane, welche ihm wiederum manche Freunde erwarben.

Nachdem Wegelin zum Abschlusse seiner gründlichen Studien noch einige Centralstätten medicinischen Wissens, so besonders Würzburg, Wien und Paris, besucht und in den dortigen Spitälern seine gediegenen Kenntnisse vervollständigt hatte, siedelte er sich endlich im April 1857 für bleibend in seiner Vaterstadt an. Klein war zwar Anfangs die Zahl der Patienten, welche sich der Behandlung des jungen, ruhigen, jeder Reclame abholden Mannes anvertraute; dagegen wusste er sich bald durch die Schärfe seiner Diagnosen und die treueste Pflichterfüllung bei der Ausübung seines schweren Berufes das vollste Vertrauen der Kranken zu erwerben, so dass er in manchen Familien von jener Zeit an bis zu seinem Tod ununterbrochen Hausarzt, ja Hausfreund geblieben ist.

Mit seiner Privatpraxis begnügte sich aber Wegelin nicht. Er war ein viel zu guter Bürger, um das reiche Wissen bloss in seinem persönlichen Interesse zu verwerthen. Desshalb trat er schon im Jahr 1858 gemeinschaftlich mit dem gleichgesinnten Dr. Steinlin mit einer vortrefflichen

Arbeit über *Gründung und Betrieb eines Kantonsspitals* vor das Forum der Oeffentlichkeit. Momentan zwar konnte sich die höchst zeitgemässe Idee noch keine Bahn brechen; dagegen arbeitete unser Freund mit aller Beharrlichkeit rüstig vorwärts, und bald gelang es wenigstens, den bisherigen stiefmütterlich behandelten Fremdenspital durch die Gründung eines allgemeinen städtischen Krankenhauses zu ersetzen. Begleitet von dem vielerfahrenen Architekten Simon besuchte und studirte jener im Auftrage des Gemeinderathes eine grosse Anzahl der besteingerichteten Spitäler des In- und Auslandes, bethätigte sich dann auf das Eifrigste bei der Feststellung der Pläne und der Organisation des neuen Krankenhauses und war endlich während voller 14 Jahre mit aller Aufopferung einer der leitenden Aerzte. Zuerst im Verein mit Steinlin, später mit Züblin, welche beide auch schon im schönsten Lebensalter abberufen wurden, erhob er dasselbe nach dem Urtheile neidloser Collegen zu einer mustergültigen Anstalt. Endlich hatte er doch noch die Freude, seinen früheren Plan verwirklicht zu sehen; denn nach längern Unterhandlungen zwischen Staat und Stadt wurde das bisherige Gemeindekrankenhaus im Jahr 1873 wirklich zu einem Kantonspital erweitert.

Von dem ärztlichen Vereine der Stadt St. Gallen war Wegelin eines der eifrigsten und thätigsten Mitglieder, welches durch zahlreiche grössere und kleinere Vorträge, sowie durch manche anatomische Demonstrationen ungemein viel zu dem regen geistigen Leben desselben beitrug. Während mehrerer Jahre war er Präsident, und ihm ist es wohl wesentlich mit zu verdanken, dass unter der grossen Mehrzahl der hiesigen Aerzte ein so angenehmes collegialisches Verhältniss existirt wie kaum in einer zweiten Schweizer-

stadt. Er war ein überaus wohlwollender, verträglicher Charakter, der auch von den seinigen abweichende Ansichten zu schätzen wusste, wenn sie nur von einem redlichen Willen getragen wurden.

Unserer Gesellschaft hat er sich bei Beginn seiner praktischen Laufbahn angeschlossen, zu einer Zeit als die Zahl der Mitglieder kaum 50 betrug. Bald trat er auch aktiv auf und zwar mit einem Vortrag über *Doppelmissgeburten*, sowie mit einem Beitrage zu jener parasitischen Missbildung des Menschen, welche unter dem Namen *Epi-gnathus* bekannt ist; beide Arbeiten finden sich unverkürzt in den zwei ersten Heften unserer gedruckten Verhandlungen (1858/61). Später hat er ein treffliches *Lebensbild* seines intimsten Freundes: *Dr. Steinlin* *) geliefert. Nach und nach wurde dann aber seine Praxis eine so ausgedehnte, dass er beim besten Willen keine weiteren Vorträge mehr liefern konnte. Bei seiner Vorliebe für die Naturwissenschaften blieb er desswegen doch ein eifriger Besucher der Sitzungen und hat sich gar manchmal in sehr lehrreicher Weise an den Discussionen betheilt. — Wegen der stets zunehmenden Berufsgeschäfte, die ihm, wörtlich genommen, kaum mehr die nöthige Zeit zum Essen und Schlafen liessen, war er auch nur vorübergehend Mitglied des Sanitäts-, sowie des städtischen Schulrathes; an den politischen Kämpfen unseres Kantons hat er sich gar nie betheilt, obgleich er stets treu und fest zur liberalen Fahne hielt. Am meisten ist es wohl zu bedauern, dass ihm in spätern Jahren absolut die nöthige Musse fehlte, um seine vielfachen praktischen Erfahrungen wissenschaftlich zu verwerthen; die von ihm publicirten Spitalberichte, sowie verschiedene kleinere Notizen

*) Bericht für 1870/71 pag. 535—555.

hatten sich stets der beifälligsten Aufnahme von Seiten seiner Collegen zu erfreuen.

Erst sehr spät, d. h. im Herbst 1870, gründete unser Freund, indem er sich mit Fräulein Ernestine Stein verheirathete, eine eigene Familie. Die ausserordentlich glückliche Ehe war mit vier Kindern gesegnet, von welchen drei noch am Leben sind. Der treuen Pflege seiner Gattin hatte er es zu verdanken, dass sich seine Gesundheit trotz der Strapazen des Berufes zusehends kräftigte; nie sah er besser aus, nie war er heiterer als während seines Ehestandes. Doch ungeahnt früh sollte es anders werden. Im September des verflossenen Jahres, als er sich einige Wochen theils zur Erholung, theils zur Belehrung in Paris aufhielt, nahm er in einem dortigen Spital den Keim eines Typhus in sich auf, eilte, sobald sich die ersten Krankheitssymptome zeigten, so rasch wie möglich nach der Heimat und schwebte nun längere Zeit, da sich schwere Complicationen einstellten, zwischen Leben und Tod. Der treuen Obsorge der behandelnden Aerzte gelang es indessen, die directe Gefahr zu beseitigen, und frisch aufathmend lebte der Genesene wieder seinen Patienten, seinen Freunden, seiner Familie. Nur das erregte etwelche Bedenken, dass er im Gegensatz zu früher sehr corpulent wurde, und dass er wenigstens in der ersten Zeit nach der überstandenen acuten Krankheit an heftigem, sogar den Schlaf störendem Herzklopfen litt. Diese Bedenken, die auch ihm selbst nicht verborgen blieben und ihn bisweilen sehr ernst stimmten, waren leider nur zu gerechtfertigt. „Mitten im Leben sind wir vom Tode umfangen!“ Am Montag den 22. Juli machte er wie gewohnt den ganzen Tag Krankenbesuche, begrüßte Abends noch seine Kinder im Garten eines Freundes, und kaum eine halbe Stunde später lag

er als Leiche in einem fremden Hause. Eine Verfettung des Herzens hatte plötzlich einen Stickfluss veranlasst. Grenzenlos war der Schmerz der ungeahnt zur Wittwe gewordenen Gattin, und wenn etwas sie allmählig einigermaßen zu trösten vermochte, so war es die aufrichtige, allseitige Theilnahme an dem ausserordentlich schweren Verluste, den mit ihr seine vielen Freunde, sowie Hunderte und Hunderte der hiesigen Bewohner, denen er als gewissenhafter Arzt in manchen schweren Stunden hülfreich zur Seite stand, erlitten hatten.

Wegelin's Lebenslauf steht als schönes Andenken an den Dahingeschiedenen in makelloser Reinheit vor unserer Seele. Er war ein männlich starker Charakter, dabei aber doch voll Gemüth und Herzensgüte. Folgen wir seinem Beispiele!

Wie ich Ihnen schon angedeutet habe, meine Herren! sind uns aber noch sechs weitere Mitglieder durch den Tod entrissen worden, welchen wir ebenfalls ein freundliches Andenken bewahren wollen. Ich nenne zunächst Herrn *Kaufmann Scheitlin-Hochreutiner*, der uns bei Anlass der Ausstellung exotischer Vögel als Comitemitglied mit aller Bereitwilligkeit unterstützt und sehr schätzenswerthe Dienste geleistet hat, weiter den als gemüthlichen Gesellschafter und genialen Künstler weit über St. Gallen hinaus bekannten *Geoplastiker Schöll*, endlich die Herren *Curjel*, *Kaufmann*, und *Bosshard*, *Chef des hiesigen Telegraphenbüreaus*, sowie die beiden *Aerzte Buschor* in *Altstätten* und *Keller* in *Wildhaus*.

Weil sie für bleibend oder wenigstens für längere Zeit aus dem Vereinsgebiete weggezogen sind, haben ihren Austritt angezeigt die Herren *Ingenieur Arrigo Arrighi*, *Lehrer Gloor*, *Kaufmann Gnädiger*, *Ingenieur Reinöl*, *Architekt Schlosser*,

Reallehrer Wirz, Architekt E. Wild und Kaufmann Zwerger, bisher alle in St. Gallen, ferner Architekt Baun in Stuttgart, Kaufmann Oser in Basel, Bezirksförster Steinegger in Ragaz, endlich die Secundarlehrer Ammann in Richtersweil, Dinner in Frauenfeld und Clemenz in Emmishofen. Von den übrigen Mitgliedern verloren wir zwar eine ungewöhnlich grosse Anzahl, aber fast nur solche, welche kaum ein oder zwei Jahre der Gesellschaft angehört hatten. Auf ihren Wunsch wurden nämlich aus der Liste gestrichen die Herren Stickfabrikant Billwiler-Mittelholzer, Kaufmann J. Egli, Architekt Hiller, Alt-Reallehrer Kästlin, Kühne auf der Helvetia, Director Ostertäg, Kaufmann Alb. Scheitlin, Kaufmann Felix Schlatter, Dessinateur Weber-Benz und Kaufmann Wolfart in hier, weiter Pfarrer Burckhardt in Bruggen, Bannwart in Bichelsee, Primarlehrer Custer in Altstätten, Dr. Eisenhut in Teufen, Secundarlehrer Halter in Heiden, Saxer-Huber in Altstätten und Primarlehrer Wahrenberger in Balzersweil. Der Gesamtverlust beträgt somit 40, demselben steht jedoch ein Zuwachs von 54 gegenüber, so dass sich die Totalzahl der Mitglieder trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse doch wieder etwas vergrössert hat. Sie werden es mir erlassen, jetzt die neuen Vereinsgenossen alle aufzuzählen, weil dem nächsten gedruckten Bericht ohnehin ein vollständiges Mitgliederverzeichniss beigefügt werden soll. Für heute nur noch so viel, dass wir neue Kräfte stets herzlich willkommen heissen; namentlich sollte es möglich sein, der Gesellschaft noch eine Anzahl junger Männer, die in wissenschaftlicher und geselliger Hinsicht frisches Leben zu bringen geeignet sind, zuzuführen.

Die **naturhistorischen Sammlungen**, welchen ich noch einige Worte widmen möchte, hatten sich seit ihrer Gründung der Gunst der hiesigen Einwohnerschaft in hohem

Maasse zu erfreuen; es war zu erwarten, dass sich diese rege Theilnahme unter den neuen Verhältnissen noch steigern werde, und in der That sind jetzt alle unsere Erwartungen übertroffen. Einerseits ist der Besuch des Museums namentlich an den Sonntagen fortwährend ein überraschend grosser; gestützt auf vorgenommene Zählungen weiss ich, dass schon wiederholt nur in den Parterreräumlichkeiten über 200 Personen aller Alters- und Rangstufen gleichzeitig Unterhaltung und Belehrung gesucht haben. Andererseits hat sich die Zahl der Donatoren (diesmal über 50) noch bedeutend vermehrt, und bin ich im Falle, Ihnen heute von äusserst werthvollen Bereicherungen Kenntniss zu geben.

Getrennt von den übrigen erinnere ich zuerst nochmals an die wahrhaft hochherzigen Schenkungen von *Dr. Stölker*. Schon im August 1877, also unmittelbar vor dem Bezuge des neuen Gebäudes, übergab er dem Museum seine prachtvolle Sammlung von *Papageien*, sowie von *exotischen Finken* und *Webern*. Papageien waren es 238 Exemplare in 97 Species; von manchen derselben, z. B. von dem *Blasskopf*-, dem *Pennant*- und *Wellensittiche*, von dem *Mohrenkopf*-, dem *Sperlings*- und *Graupapagei* sind ganze lebensvolle Gruppen vorhanden, welche an Schönheit und Natürlichkeit ihresgleichen suchen. Alle Papageien, alte wie neue, wurden von mir im Laufe des Winters frisch etikettirt und systematisch geordnet; sie füllen jetzt mehr als einen ganzen Schrank und gehören geradewegs zu den Hauptzierden der öffentlichen Sammlungen. Von *Finken* und *Webern* hat *Dr. Stölker* dem Museum 203 Exemplare, welche 63 Species repräsentiren, abgetreten. Wir begrüßen unter denselben, wiederum zu Gruppen vereint, eine ganze Menge jener Arten als alte Bekannte, welche sich vor

einigen Jahren an der Ausstellung lebender exotischer Ziervögel so rasch durch ihre eleganten Formen und ihr wunderhübsches Gefieder die Gunst der St. Galler zu erobern wussten, so z. B. *Helenafrasänchen*, *Orangebäckchen*, *Goldbrüstchen*, *Gitterflügel*, *Zebra-*, *Diamant-*, *Tiger-* und *Schmetterlingsfinken*, mehrere *Kardinäle* und *Nonnen*, *Gold-*, *Rothkopf-*, *Scharlach-*, *Feuer-*, *Oryxweber* etc. Viele sind in total verschiedenen Kleidern vorhanden, und der Werth der ganzen Collection wird dadurch noch wesentlich erhöht, dass die grosse Mehrzahl der Arten nur selten als Bälge in den Handel kommt.

Stölker's Hauptsammlungen wanderten schon wenige Wochen nach dessen Hinschied aus dem Schlössli zu St. Fiden in das neue Gebäude auf dem Brühl, um dort Jedermann Zeugniß davon zu geben, was ein einziger energischer, für seine Wissenschaft begeisterter Mann zu leisten im Stande ist. In jenem Zimmer, welches ausschliesslich für den Nachlass unseres Freundes bestimmt wurde, sind jetzt dessen *Schweizervögel*, sowie die grosse *Eiersammlung* aufgestellt. Abgesehen von einigen Irrgästen fehlt kaum eine einzige einheimische Art, und zwar sind dieselben in nicht weniger als 1500 Exemplaren repräsentirt. Der Hauptwerth liegt neben der absolut tadellosen Präparation der meisten Individuen wesentlich darin, dass eine Menge Species in allen möglichen Altersstadien, sowie in den verschiedensten Kleidern, je nach der Jahreszeit, vorhanden sind. Man besehe sich z. B. die *Eulen* und *Hühner*, die *Strandläufer* und *Regenpfeifer*, den *Steinadler*, *Sperber* und *Mäusebussard*, den *Mauerspecht* und *Kukuk* etc. In dieser Sammlung sind auch die Originale zu den „Alpenvögeln der Schweiz“, dem schon erwähnten photographischen Prachtwerke.

Die *oologische Sammlung*, an deren Erstellung Dr. Stölker erst seit etwa 6 Jahren gearbeitet, beschränkt sich nicht auf die heimatlichen Arten, sondern umfasst in ca. 3300 Exemplaren wohl die meisten Haupttypen, die es auf dem Erdenrunde gibt. Von den grössten Eiern, d. h. von denjenigen des *afrikanischen*, *amerikanischen* und *australischen Strausses*, treffen wir alle denkbaren Zwischenstufen bis zu jenen winzigen hinab, die von *Goldhähnchen*, *Zaunkönigen* und *Colibris* gelegt werden. Auch der Farben- und Formenreichthum ist weit grösser, als man in der Regel glaubt. Viele Seltenheiten finden sich in den beiden Schränken, von welchen ich bloss als besonders werthvoll die *4 Lämmergeier-Eier* hervorhebe. Von zahlreichen Arten sind ganze Gelege vorhanden; ebenso sammelte Dr. Stölker mit besonderer Vorliebe die Variationen innerhalb der gleichen Species, und mache ich in dieser Hinsicht z. B. auf die höchst interessante Serie der Eier von *Uria lomvia* und *californica* aufmerksam.

Mitten zwischen seinen Vögeln hängt jetzt das lebensgrosse, ausgezeichnet ähnliche Porträt des trefflichen Forschers zur steten Erinnerung an seine Verdienste um das Museum, welche nicht hoch genug taxirt werden können. Möchte er viele Nachahmer finden und speciell der heranwachsenden Jugend mit Rücksicht auf Fleiss, Bescheidenheit und Gemeinnützigkeit als Vorbild dienen!

Wie schon angedeutet, befinde ich mich in der angenehmen Lage, Sie heute im Anschluss an die Stölker'sche Vergabung noch auf weitere wesentliche Bereicherungen der naturhistorischen Sammlungen während des letzten Jahres aufmerksam machen zu können, und zwar vertheilen sich dieselben auf fast sämmtliche Gebiete. Mit den *Säugethieren* beginnend, stelle ich in die erste Linie

ein tadelloses Exemplar eines vollständig ausgewachsenen weiblichen *Orang-Utangs* (*Pithecus satyrus*), welches ein ungenannt sein wollender Gönner des Museums zur Erinnerung an den 8. October letzten Jahres, d. h. an die Eröffnung des neuen Gebäudes, geschenkt hat. Ein Repräsentant jener Gruppe von Affen, welche unter dem Namen der anthropomorphen, d. h. menschenähnlichen bekannt sind, gehört in jede Sammlung, und ich freue mich über unsere Erwerbung um so mehr, weil der extra präparirte, sehr wohl erhaltene Schädel Gelegenheit zu vergleichenden Studien gibt, die freilich bei einem unbefangenen Beobachter kaum zu Gunsten der Darwin'schen Theorie ausfallen dürften. — Der prachtvolle *Eisbär*, wegen dessen Ankauf im Laufe des letzten Winters die Herren Haase, Rehsteiner und Stein gemeinschaftlich mit dem Referenten einen Aufruf im Tagblatt erlassen haben, ist schon längst stadtbekannt. Ich weiss es zwar wohl, dass Betteln unwerth macht; allein ich glaube doch nicht, dass jene Herren, welche in Folge unseres Gesuches um freiwillige Beiträge ihre milde Hand aufgethan haben, jetzt noch einen Stein auf die Veranlasser der Subscription werfen werden. — Die Ordnung der Raubthiere hat sich ferner vermehrt durch einen colossalen ungarischen *Wolf* (Geschenk des Herrn *Consul Schneider*), einen sehr schönen *Vielfrass* (*Gulo borealis*), einen *Nörz* (*Mustela lutreola*) und einen *Zobel* (*Mustela zibellina*). Vielfrass und Zobel, beide hoch nordische Thiere, sind allgemein bekannt, jener durch die unsinnigen Fabeln, die sich an seinen Namen knüpfen, dieser als Lieferant des geschätztesten Pelzwerkes; sie wurden deshalb aus den wenigen disponiblen Mitteln der Museumskasse angekauft; den Nörz, den seltenen Vetter des Iltis, dessen Fell ebenfalls sehr gesucht ist, verdanken

die Sammlungen nebst einem *weissköpfigen Schweifaffen* (*Pithecia leucocephala*) unserer Gesellschaft. — Noch sind einige Wiederkäuer hervorzuheben, nämlich als grosse Seltenheit ein frisch geworfenes *Gemslein*, welches Herr *Stieger* zur Walhalla geschenkt hat; ferner als freundliche Gabe des zoologischen Gartens in Basel ein eintägiger *Axishirsch* und endlich ein *Gabelbock* (*Antilocapra americana*). Letzteres Geschöpf, das Herr *G. Schneider* geliefert hat, ist ein eigenthümlicher Typus einer eigenen kleinen Familie, welche schon durch das verästelte Gehörn die Mitte hält zwischen Hirschen und Antilopen; dieser merkwürdigste aller Wiederkäuer stammt aus dem westlichen Nordamerika und steht erst in wenigen Sammlungen.

Die Lieblinge unseres Publikums, die *exotischen Vögel*, haben sich nicht bloss durch die schon erwähnten Stölker'schen Kegelschnäbler und Papageien wesentlich vermehrt, sondern es gab auch noch von anderer Seite her nicht unbedeutenden Zuwachs, so dass der für sie bestimmte grosse Saal schon sehr stark angefüllt ist. Angekauft wurden ca. 30 Exemplare, darunter zur Ergänzung der schon vorhandenen Formenreihe eine Anzahl *Colibri* aus Columbien, ferner ein *amerikanischer Strauss* (*Rhea americana*), der sich freilich hinsichtlich der Grösse nicht mit dem afrikanischen messen kann, weiter ein junger *indischer Casuar* (*Casuarus galeatus*) und ein sehr schöner männlicher *Leierschwanz* (*Menura superba*). Ganz besonders erfreut bin ich übrigens über die Erwerbung eines sehr seltenen, höchst eigenthümlichen, taubenähnlichen Vogels, des *Didunculus strigirostris*; derselbe stammt von den Samoainseln und scheint jenen Formen anzugehören, die gleich Kiwi, Nachtpapagei etc. im Verschwinden begriffen sind. Eine Anzahl durch Farbenpracht ausgezeichnete

brasilianische Vögel, so z. B. wiederum mehrere *Colibri*, sowie auch einige *Tangaren* verdankt das Museum Herrn *J. J. Weilenmann*, eine ganze Brut *Graukopfpapageien* Herrn *Apotheker Lutz* in Winterthur, endlich zwei wundervolle *weissköpfige Geier* (*Gyps fulvus*) Herrn *Oberst Gonzenbach*; ich weiss nicht soll ich jenem Exemplare den Vorzug geben, welches im Begriff ist, sich mit den schon geöffneten mächtigen Schwingen von einem Felsen weg in die Luft zu erheben, oder demjenigen, das sich mit grossem Apetite anschickt, seine Beute, einen todten Hasen, zu zerfleischen.

Die schon längst angelegte Sammlung der *Vögel der Ostschweiz* ist durch die gleichen Nimrode wie während der letzten Jahre, nämlich durch die Herren *Cassier Amstein*, *Dr. Broder*, *Faller-Reutti*, *O. Reutti*, *Merian-Custer*, *Bleicher Scheitlin*, *Steinmann-Luchsinger*, *Stieger* etc. abermals bedeutend bereichert worden. Sie ergänzt die Stölker'sche Sammlung in schönster Weise, und gerade im verflossenen Winter erhielt ich mehrere Exemplare, die meinem Freunde noch auf seinem Krankenbett als grosse Seltenheiten für unsere Fauna viel Freude gemacht haben, so z. B. schickte mir Herr *Scheitlin* einen grossen männlichen *Sägetaucher* (*Mergus castor*) im Uebergangskleide, Herr *Rieser* eine von ihm bei Mörschwil geschossene niedliche *Zwergeule* (*Strix passerina*), Herr *Faller* vom Bodenseeriet her einen *Kibitzregenpfeifer* (*Squatarola helvetica*) und dann ganz besonders einen *breitschnäbeligen Wassertreter* (*Phalaropus platyrhynchus*), welche Species meines Wissens bisher noch gar nie in der Schweiz erlegt wurde.

Ueber die *Reptilien* und *Lurche* kann ich heute rasch hinweggehen. Bloss die Geschenke der Herren *Apotheker Mösch* und *Pharmaceut Vinnassa* verdienen eine kurze Erwähnung. Jener gab dem Museum wiederum mehrere ein-

heimische Arten in verschiedenen Alters- und Entwicklungsstadien, sowie eine sehr beachtenswerthe, ganz *schwarze Abart* der *Kreuzotter*; diesem sind zwei Exemplare des *gemeinen Chamäleons* sammt seinen Eiern zu verdanken.

Ein längst gehegter Wunsch ist endlich dadurch in Erfüllung gegangen, dass es mir im verflossenen Jahre gelang, einige charakteristische *Meerfische* zu erwerben. Ich nenne zunächst einen allerdings kaum meterlangen *Sägefisch* (*Pristis antiquorum*), der immerhin gross genug ist, um einen Begriff davon zu geben, wie die eigenthümliche Waffe, von der das Museum einige ganz colossale Exemplare besitzt, mit dem Kopf in Verbindung steht. Besonders des Gebisses wegen, welches aus 8 grossen, starken Zähnen besteht, habe ich einen *Hornfisch* (*Balistes*) angekauft; dessgleichen verdient auch ein *Stachelbauch* (*Tetrodon*) Beachtung; schon seine sonderbare Kugelgestalt fällt auf, ferner das, dass die Kiefer keine Zähne tragen, sondern mit einer elfenbeinartigen Masse überzogen sind und so gleichsam einen Schnabel vorstellen. Einen seltenen Bewohner des Mississippi, *Cylindrosteus productus*, ausgezeichnet durch seine rhombischen, mit Schmelzmasse durchzogenen Schuppen und die weit vorgestreckten, mit zahlreichen, spitzigen Zähnen besetzten Kiefer, verdankt das Museum unserer Gesellschaft. Von grossem Werth ist auch eine ganze Sammlung *württembergischer Süsswasserfische*, bestehend aus 35 Species, welche ich durch die Vermittlung des Herrn Prof. Dr. Kraus in Stuttgart gegen einen Flusspferdschädel eingetauscht habe. Alle sind ganz sicher bestimmt und liefern so einen prächtigen Anhaltspunkt, wenn es sich in den nächsten Jahren um die Bearbeitung der in der Ostschweiz vorkommenden Fische handelt. Die Vergleichung mit Originalexemplaren führt weit rascher zu

einem sichern Ziele, als wenn man sich mit blossen Beschreibungen begnügen muss.

Ueber eine Vermehrung der *Gliederthiere* weiss ich Ihnen heute im Gegensatze zum letzten Jahre nichts zu berichten. Besser ging es den noch tiefer stehenden Thiergruppen; so erhielt das Museum durch die Vermittlung des Herrn *Verwaltungsrath Oberst Dürler* von Herrn *Kaufmann O. Dürler* auf Batavia eine aus über 200 Exemplaren bestehende Sammlung *indischer Conchylien* geschenkt. Auch die recht ansehnliche *Polypensammlung* hat sich wieder durch einige werthvolle Stücke vermehrt, so brachte Herr *Kaufmann Riedel* mehrere *Gorgonien* aus Jamaica, und Herr *Apotheker Stein* kaufte auf seine Rechnung zu Gunsten des Museums eine prachtvolle *Königskoralle (Isis Hippuris)*. Endlich erwähne ich noch mehrere *Spongien* und zwei kleinere *Becherschwämme (Poterium Posidonis)*, welche sich mit dem schon vorhandenen sehr grossen, ebenfalls durch Herrn *G. Schneider* geschenkten Exemplare zu einer schönen Gruppe vereinigen lassen.

Wenn ich mich nun zu dem frühern Stiefkinde, der *botanischen* Sammlung, wende, so habe ich Ihnen allerdings über die Zunahme des Herbariums nichts zu melden. Es wäre mir zwar vom persönlichen Standpunkt aus sehr angenehm, wenn dieses sich ebenso rasch vergrössern würde, wie z. B. die Vogelsammlung; allein für das grosse Publicum, das doch in erster Linie berücksichtigt sein will, haben gegenwärtig die Anlagen von lebenden Pflanzen rings um das Museumsgebäude herum weit mehr Werth als noch so schön getrocknete. Viel allgemeineres Interesse als das Herbarium erweckt die Sammlung von Hölzern, Früchten, Sämereien, botanischen Rohprodukten u. s. w., welche ich erst vor wenigen Jahren angelegt habe, und sie ist auch in

der That in lebhafter Entwicklung begriffen. Von den zahlreichen neuen Geschenken will ich nur einige wenige hervorheben, so zunächst einen mächtigen *Wachholderstamm* von circa 35 Centimeter Durchmesser aus dem Untertoggenburg, welchen uns Herr *Mechanicus H. Bertsch* freundlichst überliess, ferner jene schon erwähnten *Farbhölzer* von Herrn *Th. Schlatter*, 8 Sorten *Zanzibarkopal* von Herrn *Kantonsrath Widmer* in Oberuzwil, rohen *ostindischen Kautschuk*, sowie mehrere Sorten *Tabak* von Herrn *Dr. Ambühl*, rohe und gereinigte *Guttapercha*, dergleichen *Zimmbündel* in Originalverpackung von Herrn *Apotheker Stein*. Zahlreiche *Sämereien* aus *Jamaica* verdankt das Museum wiederum Herrn *Kaufmann Riedel*, *amerikanische Nüsse* und *Erdmandeln* Herrn *C. Haase*, die schon genannte Frucht von *Bertholetia excelsa* Herrn *Stud. Spitzli* etc. Manches, namentlich auch Samen von officinellen und Handelspflanzen, habe ich selbst in den öffentlichen Anlagen gesammelt. Da mir von verschiedenen Seiten her auch noch Palmblätter und Palmstöcke, Quer- und Längsschnitte durch fremde Nutzhölzer, allerlei verwendbare Früchte etc. zugesagt sind, dürfte sich das für botanische Zwecke bestimmte Zimmer, ohnehin das kleinste von allen, bald vollständig anfüllen.

Bedeutende Bereicherungen hat das dritte Hauptgebiet, dasjenige der *Mineralogie*, aufzuweisen. Der Zuwachs an *oryktognostischen* Stücken ist zwar quantitativ nicht hervorragend, dagegen ist einiges recht Werthvolles dabei, z. B. ein grosses Stück *rothes Steinsalz* aus Spanien (Geschenk von Herrn *Pfarrer Schmied*), eine prachtvolle vollständige *Amethystdruse* aus Mitteldeutschland (von Herrn *Hauptmann Mettler-Tobler*), eine Anzahl *Erze* des *Gonzen* in riesigen Exemplaren, welche mir nach Schluss der im letzten Herbst veranstalteten Gewerbeausstellung der Besitzer des Berg-

werkes, Herr *Neher* in Schaffhausen, auf das bereitwilligste überliess, endlich eine Gruppe *gelber Flussspathcrystalle*, die Herr *Ingenieur Anselmier* am Bötzbberg, also an einem Orte gefunden hat, der selbst Prof. Kenngott, dem Verfasser der „Minerale der Schweiz“, bisher noch unbekannt war. Herr *Anselmier*, der längere Zeit bei den Eisenbahnbauten im Aargau beschäftigt war, hat dem Museum ferner eine Anzahl *Petrefacten* aus dem dortigen Jura abgetreten, darunter mehrere colossale *Ammoniten*; die Bestimmung der letztern wäre mir bei unsern beschränkten literarischen Hilfsmitteln unmöglich gewesen; ich bin daher Herrn Prof. Ch. Mayer, dem ausgezeichneten Kenner der schweizerischen Petrefacten, sehr zu Dank verpflichtet, dass er dieselben vor wenigen Wochen bei einem zufälligen Besuch untersucht und etiquettirt hat. Aus unserem Oberland brachte wiederum Herr *Anselmier*, welcher jetzt bei der Verbauung der dortigen Wildbäche thätig ist, Handstücke von *Findlingen*. Gerne nehme ich bei diesem Anlasse von seinem Versprechen Notiz, dass er auch in Zukunft bei seinen amtlichen Excursionen der öffentlichen Sammlungen gedenken werde. Nachdem ich noch eine sehr grosse *Schaufel* eines *Elenthiergeweihes* erwähnt habe, welche letztes Spätjahr von Herrn *Lehrer Kurrer* im Torfmoor *Eichele* bei *Waldkirch* gefunden und dem Museum in generöser Weise gratis überlassen wurde, komme ich noch auf die höchst bedeutende Schenkung des Herrn *Dr. Wild-Sulzberger* zu reden. Im Laufe vieler Jahre hatte er sich eine ganz ansehnliche *paläontologische* Sammlung von grossem wissenschaftlichem Werth angelegt, und es verdient den wärmsten Dank, dass er sich schon während des letzten Winters entschloss, jene vollständig dem Museum abzutreten. Sie umfasst mindestens 5000 Exemplare, die gegen 2000 Species

repräsentiren. Ausser hiesigen und Appenzeller-Petrefacten sind in Folge von zahlreichen Tauschverbindungen auch viele Conchylien aus dem Wiener- und Mainzerbecken, aus der Gegend von Paris, aus dem schweizerischen und württembergischen Jura vorhanden, dessgleichen Fische aus dem Glarnerschiefer, vom Monte Bolca und von Solingen, einige Pflanzenabdrücke von Oeningen etc. Von den *Versteinerungen* der *St. Gallischen Molasse* ist nun, wenn wir auch an die Sammlungen von *Rietmann*, *Deicke* etc. denken, die reichste Auswahl vorhanden, und wird es eine der nächsten Aufgaben des Referenten sein, das ganze Material systematisch zu ordnen. Leider ist jedoch ein Theil der Exemplare gar nicht oder nur unsicher bestimmt; soll das Werk gelingen, so muss daher fremde Hülfe her, und eignet sich hiefür Niemand besser als der vorhin genannte Professor Ch. Mayer. Auf seine mündliche Zusage bauend, hoffe ich, dass er seiner Vaterstadt den angedeuteten Liebesdienst spätestens im nächsten Frühling erweisen wird. Gegenwärtig alle Gebiete der Naturwissenschaften zu beherrschen, ist eine absolute Unmöglichkeit; Sie werden es daher dem Referenten nicht verargen, dass er auch noch mit Rücksicht auf mehrere andere Zweige der Sammlungen, wenn es sich um die wissenschaftliche Bearbeitung des vorhandenen Materiales handelt, der wohlwollenden Unterstützung specieller Fachmänner unbedingt bedarf.

Die *allgemeinen* Verhältnisse des Museums geben mir nur zu wenigen Bemerkungen Veranlassung. In erster Linie ist es wohl am Platze, dass ich meine Freude über die wohlgelungene innere Einrichtung der grösseren und kleineren Zimmer ausspreche und dem Verwaltungsrathe für die Liberalität, mit welcher er den nöthigen, sehr bedeutenden Credit gewährt hat, herzlich danke. Der Raum

wurde möglichst gespart und überhaupt bei der Aufstellung und Ausführung sämtlicher Schränke mehr auf Zweckmässigkeit als Schönheit gesehen. Hinsichtlich dieser oder jener Kleinigkeiten hätte sich gewiss Einzelnes noch praktischer einrichten lassen; im Grossen und Ganzen aber ist eine gerechte Kritik in keiner Hinsicht zu fürchten, und dürfen wir auf das wohlgelungene Werk, gestützt auf das Urtheil unbefangener Fachmänner, in jeder Beziehung stolz sein. Bedenken wir, wie rasch sich die Zimmer, wesentlich durch Geschenke, füllen, so wollen wir auch damit zufrieden sein, dass wenigstens in den Hauptsälen, entsprechend den ursprünglichen Plänen, noch Raum für mehrere weitere Schränke vorhanden ist.

Meine Mittheilungen über das Museum kann ich nicht schliessen, ohne noch mit der lebhaftesten Freude jenes Beschlusses der Bürgerschaft zu gedenken, laut welchem im Laufe der nächsten Jahre das für die Zwecke der naturhistorischen Sammlungen bestimmte Capital allmählig (aus dem „Seckelamt“) auf die Summe von 100,000 Fr. erhöht werden soll. Gerade das verflossene Jahr hat wieder gezeigt, wie spärlich bisher die Mittel waren, welche sich zu Anschaffungen erübrigen liessen; die Zahl sämtlicher angekaufter Objecte steigt kaum über 50, und zwar sind Alles, 5—6 schon früher speciell erwähnte Exemplare ausgenommen, nur kleine Formen. Nur durch die warme Empfehlung des Verwaltungsrathes konnte diese so wichtige Angelegenheit zu einem günstigen Ziele gelangen; es sei ihm daher auch hiefür unser wärmster Dank ausgesprochen, womit wir gleichzeitig die Bitte vereinigen, es möchte derselbe in Zukunft dem Museum sein Wohlwollen in ebenso ausgedehntem Masse zuwenden wie bisher.

Eine prächtige Ergänzung zu dem Inhalte des Museums-

gebäudes bilden, wie ich schon wiederholt angedeutet habe, die **Anlagen** rings um dasselbe herum. Mit Freuden weise ich deshalb darauf hin, dass jene nun ebenfalls vollendet sind. Das auf der Nordseite gelegene *Alpinum* hat schon im verflossenen Sommer durch die Zierlichkeit der dort placirten Gewächse vielfache Anerkennung gefunden. Zwei Gruppen, nämlich jene, welche für die Kalk- und für die Nagelfluhpflanzen bestimmt sind, wurden wesentlich durch mehrere grössere und kleinere Excursionen des Herrn *Th. Schlatter*, dem ich anmit für seine Mithilfe herzlich danke, bevölkert; dessgleichen haben auch die Herren *Bezirksförster Rietmann* und *Reallehrer Rohrer* in *Buchs*, sowie Herr *Kreisförster Dinner* in *Frümsen* und Herr *Ingenieur Anselmier* werthvolle Beiträge geliefert. Jene einheimischen Alpenpflanzen, welche Silikatgesteine als Unterlage bedürfen, bezog ich nebst solchen aus dem Kaukasus, Altai, den Pyrenäen etc. in grosser Anzahl aus dem bestrenommirten Etablissement *Fröbel* in *Zürich*. Die meisten der wunderhübschen Bergbewohner sind in kräftigster Entwicklung begriffen, und ich hoffe, dass bei der geographischen Lage von *St. Gallen* gerade das *Alpinum* bald den werthvollsten Theil von unsern botanischen Anlagen ausmachen wird. In dem „System“ habe ich meinem Versprechen gemäss eine neue Etiquettirung vorgenommen und den lateinischen Namen soweit als möglich auch die deutschen beigefügt. Die perennirenden Kräuter sind im Ganzen gut gediehen; dagegen entsprach hinsichtlich der einjährigen Species der Erfolg nicht in jeder Hinsicht der aufgewandten Mühe, da in Folge des überaus nassen und kühlen Sommers manche Sämereien in dem etwas schweren Boden geradezu verfault sind, während viele andere nur verkümmerte und bald wieder absterbende Exemplare geliefert haben. Charak-

teristisch für die klimatischen Verhältnisse der verflossenen „schönen“ Jahreszeit ist es gewiss, dass wir nur ein einziges Mal gezwungen waren, die Giesskanne zur Hand zu nehmen. — Dank der finanziellen Unterstützung durch unsere Gesellschaft und von Seiten der Kantonsschule konnte ich auch die Sammlung von *Topfpflanzen* wieder wesentlich bereichern, wobei ich besonders auf Nutzpflanzen wärmerer Länder, z. B. Pfeffer, Zimmt, Kaffee, sowie auf Familienrepräsentanten, die vom botanischen Standpunkt aus specielles Interesse verdienen, wie z. B. Palmen, Musaceen, Mimoseen, tropische Euphorbiaceen etc., mein Augenmerk gerichtet habe. Bereits ist auch die Zahl der Topfpflanzen eine so bedeutende geworden, dass nicht mehr alle in unserm kleinen Treibhause Platz finden und wir zum Ueberwintern der gegen die Kälte weniger empfindlichen Arten ein Lokal im Souterrain des Museumsgebäudes in Anspruch nehmen mussten. Sie sehen, meine Herren, aus diesen wenigen Notizen, dass auch dieser Zweig unserer Thätigkeit schon seine guten Früchte gebracht hat; lassen wir uns desshalb durch kleine Schwierigkeiten nicht abschrecken; nur wer ausharrt, wird gekrönt!

Werfen wir, bevor wir mit unseren heutigen Verhandlungen beginnen, noch einen Blick in die nächste Zukunft, so steht uns die Lösung einer grossen, schwierigen Aufgabe bevor. Wie Sie wissen, haben wir die Gesinnungsgenossen ringsum im Vaterland eingeladen, nach 25jähriger Pause das Centralfest der schweizerischen Naturforscher wieder einmal hier in der Gallus-Stadt abzuhalten; diese Einladung fand freudigen Wiederhall, so dass an einer starken Betheiligung kaum zu zweifeln ist. Sorgen wir nun durch sorgfältige Vorbereitung und zweckmässige Anordnung dafür, dass die Tage des Festes in jeder Hinsicht

recht genussreiche werden, damit St. Gallens Ehre auch in dieser Beziehung makellos erhalten bleibt. Gleichzeitig dürfen aber auch unsere speciellen Vereinsangelegenheiten nicht Noth leiden; ich bin daher gezwungen, neuerdings an Ihre Opferwilligkeit zu appelliren. Finden sich schweizerisches und kantonales Comite in der Erwartung einer allseitigen kräftigen Unterstützung nicht getäuscht, dann wird das nächste für unsere Bestrebungen bedeutungsvolle Jahr von den wohlthätigsten Folgen für unser ganzes Gesellschaftsleben sein!